

1933. 87. 34

Wille zum Reich

Eine Zeitschrift aus dem Geiste deutscher Jugend

Verlag und Schriftleitung: Eisenach, Schmellerstraße 14

1. Folge

Eisenach, am 1. Lenzing 1934

9. Jahrgang der „Kommenden“

Reich und Glaube

Wir wollen im Staate eins werden und wir wollen im Glauben eins werden. Denn das war und ist die deutsche Not, daß wir als Gesamtvolk weder staatlich noch kirchlich geeint sind.

Der junge Sozialismus der nationalen Revolution, der ebenso sehr antikapitalistisch wie antimarxistisch ist, ist aufgebrochen, um jenem die Einheit des deutschen Staates verhin- dernden Klassenkampf ein Ende zu setzen und die Wirtschaft dem Befehl des Staates unter- zuordnen. Der Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat, von Kapital und Arbeit, von Arbeitgeber und Arbeitnehmer soll der Ver- gangenheit angehören. Denn einem Volk, dessen soziologisches Fundament aufgespalten ist in Klassen und dessen Wille durch private Son- der-Interessen zersplittert und gelähmt wird, fehlt die unbefiegbare Geschlossenheit und die unverbrüchliche Einheit, die es erst zum „Staate“ konstituiert und die seinem Willen zum Leben und seinem Willen zur Macht das notwendige Gewicht gibt.

Und so wie in der Folgerichtigkeit des so- zialistischen Willens des jungen Deutschlands die sozialistische Volksordnung liegt, so steht am Ende des völkisch-nationalistischen Glauben das Bild eines Reiches der Deutschen, das Staat und Kirche, natio und religio, zu-

gleich ist. Denn „ein Volk, das noch an sich selber glaubt, hat auch seinen eigenen Gott“ (Nietzsche). In diesem Bild ist die Naingrenze überwunden und das Gegeneinander von Re- formation und Gegenreformation aufgehoben. In diesem Bilde strömen geschichtliche Aber- lieferung und religiöse Offenbarung zusammen und begründen die deutsche Einheit als eine von allen Überfremdungen freie geistliche und weltliche Ordnung.

In diesem völkisch-sozialistischen Sinne die Dinge beherrschen zu lernen und die Men- schen zu erziehen, ist die Aufgabe, vor die wir heute und morgen gestellt sind.

Jens Jochen

Am 30. Januar 1933 wurde der National- sozialismus mit der politischen Führung des Reiches betraut. Ende März war die Revo- lution äußerlich abgeschlossen. Abgeschlossen, insofern es die restlose Übernahme der poli- tischen Macht betrifft. Allein nur der, dem das Wesen dieses gewaltigen Ringens inner- lich unverstündlich blieb, kann glauben, daß damit der Kampf der Weltanschauungen seine Beendigung gefunden hat.

Adolf Hitler auf dem Reichsparteitag 1933 in Nürnberg.



Karl Stampfer
Christentum und deutscher Idealismus

Karl Burkheiser
Römisches oder Deutsches Reich?

Des Grafen Reventlow Protest

Der Geist der Wirtschaft

Gespräch über das deutsche Menschenbild
Dr. Oskar Jande und Karl Burkheiser

E. Günther Gründel
Kulturbiologie. Eine Auseinandersetzung
mit Oswald Spengler

und Friedfertigkeit glaubt angreifen zu können, erledigt sich jene typisch protestantische Stellungnahme, die den kriegerischen Staats- dienst mit der Nachfolge Christi meint verein- baren zu können, eigentlich ebenso von selbst wie die liberale Auffassung, die aus dem ge- kreuzigten Messias einen gewöhnlichen För- derer der Menschheit macht. Wir neigen der Ansicht zu, daß Männer wie Barth, Brunner, Bogarten, Dehn (Vertreter der „dialektischen Theologie“) dem Wort Christi am nächsten kommen. Sie fordern „die aufrichtige und lautere Predigt des Evangeliums“, bekennen sich also zur Sittlichkeit der Bergpredigt und zu dem Gott am Kreuz, der Mensch geworden ist, um der Sünde zu begegnen. Wir glauben, daß sie durchaus folgerichtig handeln, wenn sie die „nach dem in der deutschen Volksseele verwurzelten religiösen Gedanken schielende“ Predigt verwerfen“, während sich beispiels- weise die Göttinger Professoren Dörries und Hirsch in unaufhebbare Widersprüche ver- widelt haben. Sie haben behauptet, daß die Nation und ihre Freiheit bei aller Fragwür- digkeit des kreatürlichen Lebens auch für den Christen geheiligte Güter sind, die eine g a n z e Hingabe des Herzens und des Lebens for- dern“. Sie scheinen uns die Sauberkeit in Glaubensdingen außer acht zu lassen, die des-

Das Reich, ein Reich unter dem Kreuz!

Von Kurt Hüttenrauch

„Das Deutsche Reich, das heißt das Reich unter dem Kreuz... Über diese Zweideutig- keit kommen wir nicht hinweg... es wäre denn um den Preis des Verzichtes auf unsere Berufung, ein Volk in dieser Welt und eben als solches Träger der christlichen Verkündi- gung zu sein,“ bekennt der Protestant. „Aus dem gedanklichen Erbe der Pax Romana, aus der Not des deutschen Unfriedens erwuchs die wunderbare Konzeption des irdischen Rei- ches des Friedens und der Gerechtigkeit, dessen Grenze mit jener der abendländischen Christen- heit... zusammenfallen sollte. Damit er- hob sich das deutsche Volk zum Sachverwalter der Mission der Wahrung der Gerechtigkeit und stellte sein Reich kühn neben die Kirche, die die Mission der Wahrung des Glaubens trug“, so verkündet der Katholik einen mittel- alterlichen Traum als gegenwärtigen An-

spruch. Es sind das unter vielen anderen nur zwei in ihrer Formulierung repräsentative Stimmen“. Sie sollen jene nun auch auf das protestantische Lager übergreifende Bestre- bungen kennzeichnen, die das irdische Machtinstrument des Staates in den Dienst der christlichen Ver- kündigung zu stellen suchen, indem sie die in unserem Volk gerade heute mächtige, erst halb bewußte und, wie wir glauben, aus einem heidnischen Weltgefühl stammende Seh- sucht nach dem Reich umdenken in das be- stimmte Verlangen nach dem „blühenden Hei- ligenschein“ des Römischen Reiches Deutscher Nation.

Gegenüber der katholischen Haltung, der wir zugute halten wollen, daß sie aus dem festen Vertrauen auf die Gewalt einer Staatskunst erwächst, die mit den Waffen christlicher Liebe

¹ Erwin Ketsner und Erwin Chr. von Armin in „Was ist das Reich?“ Schriften an die deutsche Jugend. Stalling-Verlag.
² Karl Barth: Quosque tandem?
³ Deutsche Allgemeine Zeitung vom 31. 1. 1932.

halb anzustreben ist, weil eben „niemand zweien Herren dienen kann“, am allerwenigsten dann, wenn sie, wie es hier der Fall ist, einander widersprechende Befehle geben; es sei denn, daß man es auf sich nehmen will, entweder den einen zu betrügen oder beide zugrunde zu richten. Sie übersehen, wie verhängnisvoll diese Entscheidung für die Entscheidungslosigkeit den letzten Dingen gegenüber sich bei der engen Verknüpfung von Glaube und Handeln, von Geist und Herrschaft, von Religion und Staatskunst bereits ausgewirkt hat und sich weiter auswirken wird. Wer um die Mächtigkeit der aus der Tiefe der Seele heraus wirkenden Kräfte weiß, wird nicht darauf verzichten können, die Dinge der Welt vom letzten Grunde her erkennen und gestalten zu wollen. Er wird gerade in Zeiten wachsender äußerer und innerer Not den unabwiesbaren Zwang verspüren, die Frage nach dem letzten Grunde, welche zugleich eine Frage nach dem ersten Werte ist, zu stellen. Erst wer in unzerstörbarer Gewißheit steht, wird fähig und bereit sein, alle Kräfte der Welt dem einen Unbedingten zu opfern.

Im Glauben des Christentums steht dem überweltlichen guten Gott eine außerweltliche böse Welt gegenüber. Daraus folgt für den mit der Welt von seinem Gott getrennten Menschen zweierlei: insofern er selbständig ist, das Vermögen der Willensfreiheit, und insofern er nicht teil hat an der göttlichen Vollkommenheit, das Unvermögen den göttlichen Willen zu tun, das heißt die Erbsünde. Obgleich sich Gott offenkundig hat, der Mensch also von seinen Absichten weiß, bleibt der Mensch trotz aller Anstrengungen unfähig, die in den Forderungen der Nächstenliebe, der Friedfertigkeit, der Weltabkehr gipfelnden göttlichen Gebote zu erfüllen und damit die Kluft zwischen sich und Gott von sich aus zu schließen. Er kann deshalb nur durch einen aus göttlicher Liebe und Barmherzigkeit fließenden Gnadenakt erlöst werden. Erst der Tod bringt die letzte Vollendung oder die ewige Verdammnis.

Dieses in seiner fordernden Unbedingtheit und faszinierenden Einfachheit und Klarheit großartige Weltbild zeigt in der Tiefe einen geheimen, das Ganze tödlich bedrohenden Widerspruch. Unvereinbar stehen sich der Glaube an die göttliche Allmächtigkeit, aus deren Kraft und Gnade alles geschieht, und der Glaube an die menschliche Willensfreiheit gegenüber, auf der die Sittlichkeit der Bergpredigt ausliegt. Entweder ist der Mensch frei in seinem Tun, dann ist Gott, insofern er keine Gewalt über ihn hat, nicht allmächtig und somit seine Kraft zu vorsehender Erlösung nicht glaubhaft, oder Gott ist allmächtig, dann verliert der Wille des Menschen seine Entscheidungskraft und damit die Sünde den Charakter schuldhafter Verfehlung und die Erlösung ihre Notwendig-

Ein Volk, das keine einheitliche Religion und Kirche hat, ist eben kein „Volk“.

Professor Ernst Bergmann, Leipzig

Die größte Aufgabe unseres Jahrhunderts besteht darin, dem Volksthumus seine eigene Form als deutsche Kirche zu geben.

Alfred Rosenberg

Dieser Widerspruch sprengt das Gefüge des christlichen Glaubens. Ein Gott ohne Allmacht ist kein Gott. Eine Sittlichkeit ohne Willensfreiheit ist keine Sittlichkeit. So haben sich Bergpredigt und Gnadenverkündigung gegenseitig auf.

Wer jedoch in der Gewißheit steht, die in Gott die ewige, allmächtige und allein wirkliche Gewalt sieht, der muß mit Eckhart erkennen, daß immer und überall in der Welt Gott am Werke ist, der muß eingestehen, daß der „verborgene Gott“ auch „in Satan und den gottlosen Menschen“ „regiert, wirkt und schafft“, wie Luther in seiner Schrift „Von unfreiem Willen“ lehrt; für den haben aller-

dings Sünde, Schuld und Erlösung Sinn und Bedeutung verloren. Denn er fühlt sich als ein „Fünkeln Gottes“, wie es Eckhart ausgedrückt hat. Mit dieser Gewißheit ist die Kluft zwischen Gott und Welt, jene Grundtatsache des christlichen Lebensgefühls, zugunsten einer lebendigen Einheit von Mensch, Welt und Gott geschlossen und das Lebensgefühl Goethes, dem gleich Eckhart „Gott in allen Dingen“ leuchtet, gewonnen. In Nietzsche gebiert das liebende und ehrfürchtige Goethesche Ja zur Welt — „das Dasein ist Gott“ — den „Willen zur Macht“. Das Weltgefühl Nietzsches ist das Weltgefühl des Reiches. In Nietzsche hat die Idee des Reiches, die in der Geschichte zweier Jahrtausende immer deutlichere Umrisse annahm, die Höhe der hellen Bewußtheit erreicht.

Das im Grunde heroische Weltgefühl des Reiches haben deutsche Menschen unzählige Male durch ihr Leben und Sterben bezeugt. Christus hat seine Lehre in einwandfreier Tapferkeit mit dem Kreuzestod besiegelt. Auch das Reich kennt seine Opfer. Im Zeichen des Reiches lagten die Germanen die römischen Legionen aus ihren Wäldern, unterwarf sich Heinrich 5. den Erdkreuz, stürmten die Heere Friedrichs des Großen, opferte sich Deutschland in den Materialschlachten des Weltkrieges.

Die Menschen des Reiches begreifen die Geschichte im Bilde des sich in sich selbst bekämpfenden Gottes, der, wie Hegel lehrt, in sich selbst gegensätzlich ist, sich aus seinen Gegensätzen dialektisch fortentwickelt und so in der Weise einer unendlichen Bewegung sich selbst verwirklicht.

Sie nehmen aus der Geschichte des Reiches, das sich allein fähig erwies, die Fülle, Tiefe und Klarheit dieses Geschehens zu erfassen und zu verwirklichen, die Gewißheit, daß das Reich berufen ist, die Mitte des göttlichen Wirkens zu bilden.

Sie fühlen sich als Werkzeuge der göttlichen Hand berufen, der ewigen Wirklichkeit des Reiches die Gestalt zu geben, die ihm wegen seiner Fülle zukommt.

Kulturbiologie

Zur Auseinandersetzung
mit Oswald Spengler

Von E. Günther Gründel

Der eigentliche Kernpunkt der Spenglerschen „Kulturbiologie“ ist die Lehre von den Entwicklungsphasen als „unabwendbaren“ Lebens- und Altersstufen (Jugend — Mannesalter — Greisentum — Tod) und der daraus abgeleitete Gedanke eines unabwendbaren Schicksals. Aber eins müssen wir uns hier im voraus klar sein. Das „idealistische“ Sichaufbäumen des bloßen Willens gegen ein „Schicksal“, das man nicht mag, ist in der Tat nur eine gutgemeinte romantische Geste. Nein, etwas mehr müssen wir uns schon anstrengen. Es ist erforderlich, 1. die Ursachen des in der Tat immer wieder beobachteten Kulturtodes zu erforschen und 2. an Hand der in ihnen waltenden Naturgesetze eine Methode auffindig zu machen zur Beseitigung jener Ursachen und zur Überwindung ihrer Wirkungen. Das soll im folgenden versucht werden.

Spengler redet gern von seiner neuen „biologischen Kulturbetrachtung“. Wir werden aber sehen, daß es sich hier um eine Pseudobiologie handelt. Kultur ist bei ihm eine mystisch-metaphysische, nicht von Menschen geschaffene Größe, das betont er immer wieder. Die Menschen, also doch das einzig biologische Element des ganzen Vorgangs, spielen bei ihm nur die Rolle von Marionetten. Die Existenz eines ungreifbaren „pflanzenhaften“

Wesens zu behaupten, das eine „große Kultur“ genannt wird, ein quasi individuelles Lebewesen ist und den Gesetzen individueller biologischer Entwicklung (Geburt, festbegrenzte Lebensspanne und Tod) unterliegen soll, das hat mit Biologie nichts zu tun. Es gibt nur eine wirklich biologische Betrachtungsweise des Kulturphänomens: sie muß vom Menschen selbst als rassistisch bedingtem, ganz allgemein als biologischem Individuum und in seiner Häufung zu Erbstämmen und Kulturvölkern ausgehen.

Das eine steht fest: Träger jeder Kultur sind jedenfalls immer Menschen gewesen, welchen allen — den einen mehr, den anderen weniger — gewisse erbliche, rassistische Fähigkeiten angeboren gewesen sein müssen. Über dieses gewisse und durchaus nicht unbeträchtliche Maß erbologischer Bedingtheit aller menschlichen Leistungen ist man sich einig.

Jede Bevölkerung besitzt in der Summe ihrer Einzelmenschen einen begrenzten Schatz von Erbanlagen. Dieser Schatz — und das ist hier das eigentlich Wesentliche — unterliegt im Lauf der „Geschichte“ gewissen Veränderungen. Unter diesem Gesichtspunkt müssen wir die Kulturentwicklung ganz neu sehen lernen. Eine so glanzvolle Erscheinung wie die Kreuzzüge unserer Kultur beispielsweise, bedeuteten gleichzeitig einen empfindlichen rasse-biologischen Aderlaß an besten Kräften der damaligen Bevölkerung. Wir beobachten also Ausmerzvorgänge, die einer Bevölkerung oder Kultur schicht ihre besten Erbwertträger — und damit ihre künftige Kulturfähigkeit — sozu-

sagen abfiltrieren. Diesen letzten Vorgang zum Beispiel können wir in unserer abendländischen Kultur an allen in ihr nacheinander zur Herrschaft und kulturellen Auswirkung gekommenen Schichten beobachten. Auf Adel folgt Bürgertum. Nach seinem Aussterben tritt das Proletariat und die „Restmasse“ kulturfähiger Erbwerte noch eine kurze Nachherrschaft an. Aber nicht lange, denn herauf drängt, alles überschwemmend, der Bodensatz, der eigentliche Pöbel.

Dies erkennen wir überall als den eigentlichen Grund des „Untergangs“ der Kulturen. Die Kultur blüht und stirbt mit der rassistisch hochwertigen Kulturschicht eines Volkes und ihrer biologischen Fruchtbarkeit.

Gedankenlose Ausrottung der Tüchtigen, Hochbegabten, Charaktervollen, diese gedankenlosen Aderlasse am kulturfähigen Volkskörper, und sodann der Geburtenrückgang, die absichtliche Einschränkung der Kinderzahl gerade der besten und hochwertigen Familien: dies waren bisher stets die unerkannten Ursachen des Kulturverfalls. Jede bisherige Kultur ist blind untergegangen. Dies aber erfährt nun heute in unserer abendländischen Kultur mit ihrer überlegenen Naturerkenntnis und -beherrschung eine grundsätzliche Änderung. Denn wir haben in der Methode der Rassenhygiene (= Eugenik, Erbgesundheitspflege), in dieser ganz neuen und ungeheuer zukunftsreichen Methode, die bezeichnenderweise als erste politische Bewegung der Welt heute der Nationalsozialismus auf seine Fahnen geschrieben hat, ein wirksames Mittel gefunden, um die Ursachen jenes bisher „unabwend-

Die Menschen des Reiches bejahen alles, was zum Dienst fähig macht: alle Kräfte der Innerlichkeit, alle Tugenden des Krieges, alle Lust und Zucht, alles, was die Herrscherkraft heiligt.

Die christliche Religiosität demgegenüber versagt sich der Reichsaufgabe in jeder Beziehung. Sie sieht in jeder Gewalt, ja bereits im Widerstand ein Übel (Bergpredigt, Matth. 5, 39). Wenn aber Gewalt Sünde ist, ist Staatsdienst Sünde, insofern nämlich Staat Macht bedeutet und Macht auf den Mitteln der Gewalt beruht und sich nur im Widerstand behaupten kann. Dann ist es folgerichtig, wenn beispielsweise Günther Dehn den völk- und staatsbejahenden Idealismus der deutschen Jugend als „Dämonie“ verwirft, weil das Ja zum Staate das Ja zum Kriege einschließt, weil der Machtwille des Kriegers unvereinbar ist mit dem Demutsdienst des Friedfertigen. Dann hat Dehn ganz recht: die Gefallenen- und Totenmänner des Weltkrieges gehören nicht in die Kirche, diese Erinnerungszeichen jenes Machtwillens, der die Kämpfer der Materialschlachten und die Sieger über die Heere der ganzen Welt erfüllt hat, wofür man unter der Kirche mehr als eine unverbindliche Einrichtung für Sonntags-Andachten verstehen will, wofür man unter der Kirche wirklich die „Gemeinde der Heiligen“ beargüßelt, der echten und wahrhaftigen Jünger Jesu Christi, dessen Reich nicht von dieser Welt ist.

Es geht nicht an, Politik und Nation auch nur als „Verpflichtung zur Sünde“ und „Gemeinschaft der Sünde“ (Fedor Stepun) zu bejahen, denn niemals hat Christus zugestanden, daß eine Verpflichtung zum Bösel bestehe. Er bezieht im Gegenteil seine Urheber mit dem Fluch: „Es muß ja Argernis sein, aber wehe dem Menschen, durch den das Argernis kommt!“ Die christliche Verkündigung erlaubt dem Menschen tatsächlich nicht, unter Berufung auf die Staatsmoral etwas zu tun,

was der Sittlichkeit der Bergpredigt widerspricht. Berufst man sich auf Luther, der die weltliche Obrigkeit als göttliches Amt heiligt, so befindet man sich bereits im Weltgefühl des Reiches. Luther läßt im Bauernkrieg seine Fürsten mit Blutvergießen den Himmel verdienen (4. 299, 300). Christus wendet sich mit dem Wort „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ eindeutig von jeglicher Staatskunst ab, und Christus gibt den Pharisäern jenen Rat, der die von der Zeit der Könige immer noch lebendigen, auf den Ausbau des irdischen Staates zielenden Hoffnungen der Juden für immer zerschlägt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Auf heutige Verhältnisse übertragen würde das bedeuten: „Gebt dem Westen, was des Westens ist, nämlich den Tribut -- und Gott, was Gottes ist, das heißt wenn ihr Christen sein wollt, wendet euch von den Zielen dieser Welt weg!“

Die Haltung, die eine vom christlichen Geiste getragene Universalherrschaft, die sich nur durch das sündige Mittel der Gewalt wird ausbreiten und behaupten lassen, anstrebt (Katholizismus), setzt sich genau so in Widerspruch zu Christus wie jene Haltung, die die Nachfolge Christi mit dem Dienst im Staat glaubt vereinbaren zu können (Protestantismus).

Der Christ lebt in der Angst vor der Welt, in Sünde und Schuld. Er weiß in keinem anderen Heil und Trost zu finden als in Jesus Christus, der ihm die Erlösung verhessen hat. „In der Welt, da habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ „Nie-

mand kommt zum Vater denn durch mich.“ Das gilt für den Christen. Seine irdische Zeit ist ein Tun der Liebe und Friedfertigkeit, eine Zeit der Vorbereitung auf die ewige Seligkeit, auf jene sich erst im Jenseits vollziehende Vereinigung mit Gott, dem seine ganze Sehnsucht gilt.

Im deutschen und germanischen Menschen lebt die tiefe Versunkenheit Eckharts, die „große pantheistische Mitfreudigkeit und Mitleidigkeit“ Nietzsches, lebt das kriegerische Ja Friedrichs zum Tode und zur Vernichtung, lebt alle Liebe zur Welt und alle Freude am Kampf, die das sich in der Einheit von „Macht und Innerlichkeit“ verwirklichende Reich um seiner selbst willen braucht.

Christliche Religiosität ist ganz dem „Trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit“ hingegeben.

Die deutsche Religiosität ist ausschließlich auf die Verehrung der im Irdischen erscheinenden göttlichen Kräfte gerichtet. Sie allein kann dem Reich die Fülle der Werte und Gedanken und Begeisterungen opfern.

Die Zeit ist durch den Wahnsinn Nietzsches, durch den Sturz Bismarcks, durch den Ersten Weltkrieg und durch den Ausbruch des Nationalsozialismus für die Entscheidung reif geworden. Erst wenn an die Stelle des Sowohl-als-auch das Entweder-oder getreten ist, sind die Voraussetzungen für ein klares, folgerichtiges und einheitliches Handeln sowohl der christlichen Menschen als auch -- worauf es uns ankommt -- der deutschen Menschen gegeben.

Christentum und deutscher Idealismus

Von Karl Stampfer

Jeden wirklichen Wert gebären die Kräfte der Tiefe. Die Oberfläche ist nur die Maske dessen, was in der Tiefe geheimnisvoll Gestalt wird. So werden auch alle entscheidenden Kämpfe in der Tiefe ausgetragen, ehe die Oberfläche das erkämpfte Bild zeigt. Als das Christentum den Kampf um das deutsche

Seelentum antritt, bedient es sich der deutschen Zeichen. So wird alles Deutsche christlich. Scotus Eriugena muß sich schon christlicher Begriffe bedienen, um die ungeheuerliche Weisheit vom Gott im All zu verkünden. Die trunkenen Mystik Eckharts kündigt vom Vater und dem Sohne und der Liebe beider

baren“ Unterganges zu überwinden, also diesen selbst zu vermeiden. Wir haben heute dank den neuesten Ergebnissen biologischer Wissenschaft endlich erkannt, daß die Kultur-entwicklung der Völker in ihren großen Grundzügen einer bisher noch nie erkannten rassebiologischen Kausalität unterliegt und daher weitgehend „beeinflussbar“ ist.

Diese neue Erkenntnis aber, von der vor zwanzig Jahren, als der „Untergang des Abendlandes“ entstand, freilich noch kaum jemand etwas wußte, erschüttert die Spenglerische Pseudo-Kulturbiologie in ihren Grundlagen. Seine kulturbiologische „Organismen“-Theorie erscheint uns heute als eine mit viel Phantasie und Darstellungskraft durchgeführte Pseudobiologie. Aber vom Wissenschaftlichen einmal ganz abgesehen: Spenglers abendländischem Kulturbild fehlt etwas überaus Wesentliches, nämlich der abendländisch-sauktische, dynamische Begriff, der von einem Willen bewußt zu bestimmter Zweckerreichung und Zustandsveränderung, das heißt Überwindung und Entwicklungsbeeinflussung, ansehbarer Kraft mobilisiert, sei es aus unwägbarem Drange oder aus klar wollemdem Wissen. Der wahrhaft sauktische Ausdruck dieser überwindenden Kraft ist unsere neue kulturbiologische Erkenntnis von der Beeinflussbarkeit unseres Kultur-„Schicksals“. Sie aber mußte bei Spengler fehlen, weil er nicht echt sauktischen menschlichen Überwindungswillen, sondern „unentriumbares Schicksal“, weil er nicht die Möglichkeit einer ganz neuen Kulturzukunft, sondern den Untergang will.

Der Erzkönig

„Ein Bekenntnis zu Friedrich dem Großen“ von Georg Sebastian Faber. Der Graue Verlag, Berlin 1933. Steif 4. - , Leinen 5.50.

Die Aufgabe unserer Zeit kann kaum besser umschrieben werden als mit der Forderung „Preußen zu treiben“! Georg Sebastian Faber erhebt diese Forderung in seinem Buch „Der Erzkönig. Ein Bekenntnis zu Friedrich dem Großen“. Nicht im Lärm der politischen Tagesereignisse, nicht durch Reden, Rundfunk und Film kann diese Aufgabe gelöst werden: das innere Preußentum ist der Kampfsplatz, der Dienst an Preußen der persönliche Einsatz.

Im ersten Teil des Buches, der „Führung“ überschrieben ist, wirft Georg Sebastian Faber die Frage nach dem „großen Mann“ auf. Während die moderne Psychoanalyse ihre Untersuchung allein auf psychologische Bestimmungsgründe abstellt und damit das Bild des großen Mannes auf eine Ebene hinabdrückt, auf der es dann von allen, und zwar wissenschaftlich-kausal verstanden werden kann, entwirft der Verfasser eine „Metapsychologie“, bei der es nicht auf gedankliches Erkennen, sondern auf Ausgedrückt, „nicht auf Recht haben, sondern auf Organhaben ankommt“. Die Erscheinung des großen Mannes wird damit dem Zugriff wissenschaftlicher Methoden, zumal der Psychiatrie, entzogen. Die Zugehörigkeit zu Preußen ist in diesem Sinne

bereits eine Auslese: Preußen ist ein neues Prinzip im Menschen, ein Prinzip, das Friedrich den Großen zum Ursprung hat.

Werden so die menschlichen Beziehungen innerhalb einer Führung, die Staat ist, in ihrer wahren Tiefe aufgesucht und in der Ablehnung der flachen Psychoanalyse unserer Tage neue Wege aufgezeigt, denen man durchaus beistimmen kann, so muß doch die hierbei durchgeführte Verquickung preußischer Führung mit Merkmalen der Christusgestalt als abwegig, sogar als der Erhellung des preußischen Prinzips hinderlich bezeichnet werden.

Unter diesen Vorbehalt ist auch der zweite Teil, „Das Vermächtnis“, zu stellen. Dieser Teil versucht die geschichtliche Gestalt Friedrichs des Großen in Einzelzügen zu deuten. Das preußische Geschehen in der Erscheinung Friedrichs ist zumeist zutreffend gesehen. Insbesondere kann auf den Abschnitt „König und Kaiser“ hingewiesen werden. Es ist ein Verdienst, daß in der Gegenüberstellung Friedrichs und Napoleons das, was man heute in einem besonderen, aber sehr einseitigen Sinne als „sauktisch“ hinzustellen beliebt, mehr der Seite Napoleons zugerechnet erscheint, und ihm gegenüber Friedrich das Prädikat der „Güte“ zugesprochen wird. In dem Abschnitt „Die Macht“ heißt es: „Alle wirkliche staatliche Führung besteht in einer Ausstrahlung und Mitteilung des eigenen Ernstmachens auf das ganze Volk“. Dieses „eristenzielle“ Ernstmachen der eigenen Gesinnung muß auch verpflichtend werden für den Dienst an Preußen.

B. R.

zueinander. Um die Zeit Eckeharts beginnt die endgültige Herrschaft des Christentums über den deutschen Menschen. Das machtvoll kühne Wort des großen Aquinaten „sapientes est ordinare et considerare“ gebot seit dieser Zeit über den deutschen Menschen. Bis zur Zeit des Thomas trank das Christentum mit seiner beweglichen römischen Art die deutsche Leidenschaft in sich hinein. Das Amt des Aquinaten war es, zu ordnen. Er glaubte die Grenze der Erkenntnis erreicht, die Leidenschaft erschien ihm gefährlich, seine Aufgabe sah er im Erhalten dessen, was die Jahrhunderte an Wissenschaft in dem glänzenden Gebäude des Geistes aufgehäuft hatten. Das Christentum bediente sich seines glänzenden Geistes und begründete damit seine vermeintliche Endherrschaft über den orbis terrarum, den es mit der Überwindung des deutschen Menschen zu beherrschen glaubte. Der Traum Leo I., die vereinigten Mächte Rom und das Christentum als Herrscher der Erde zu sehen, schien verwirklicht. Das Christentum gewann die Form, die es befähigte, die Herrschaft zu halten. Ein scharfes Denkgebäude meistert die große Lehre der Erlösung.

Rein philosophisch betrachtet bedient sich das Christentum der Aristoteles'schen Logik. Die Erkenntnis weiß es als eine Verähnlichung zwischen dem erkennenden Subjekt und dem zu erkennenden Objekte. Angeborene Vorstellungen gibt es nicht. Von den Außendingen empfängt die sinnliche Seele eine Bestimmung. Durch deren Wirken gewinnt der Verstand die Vorstellung des Außendinges. Das Allgemeine wohnt den Dingen als übereinstimmende Wesenheit inne. Der menschliche Verstand trennt es vom Individuellen und hebt es gesondert heraus. Da die Welt der Gedanken wie der greifbaren Wirklichkeit dem Gesetze von Ursache und Wirkung folgen, muß das Allgemeine irgendwo abhängig vom Individuellen bestehen; es besteht als Begriff im göttlichen Geiste. Das Allgemeine ist daher vor den Dingen und im Gedächtnis nach den Dingen.

Die Welt der Dinge besteht aus Materie und Form. Da sind anhaftende materielle Formen und für sich bestehende reine Formen, Intelligenzen genannt. Alle körperlichen Dinge bestehen aus Materie und Form. Der Mensch ist die höchste Form der anhaftenden und zugleich die niedrigste der für sich bestehenden Form. So führt eine stete Entwicklungsreihe von der niedrigsten bis zur höchsten, absoluten Form, zur Gottheit. Aus der Immaterialität der Seele folgt deren Unsterblichkeit. In der Seele ist der Wille dem Intellekt untergeordnet; er ist durch Einsicht bedingt.

So ist die Gotteserkenntnis der christlich-römischen Dogmatik nicht mehr das große Erlebnis eines glühenden Herzens, sondern wohl erweisbar durch die Gesetze von Ursache und Wirkung, Bewegung und Bewegendem; Gott ist die höchste Form, die vollkommenste Wirklichkeit. Daraus folgt, daß er die Welt aus Nichts geschaffen hat. Mit der Erschaffung der Welt beginnen auch die Wirklichkeiten von Raum und Zeit.

In der Ethik stehen die Tugenden des Wissens, der Weisheit, Kunst und Einsicht über den sittlichen. Das Leben verkären aber die drei gotteingegossenen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung. Diese tragen den Menschen zur höchsten Glückseligkeit.

Diese philosophischen Vernunftinsichten stehen für den Christen nicht im Gegensatz zur Offenbarung. Die Offenbarung ist nicht widervernünftig, sondern übervernünftig. Also widersprechen sich Vernunftserkenntnis und Glaubenswahrheit keineswegs, vielmehr ist die natürliche Erkenntnis nur eine Vorstufe der Offenbarungslehre, welche gottgegeben ist. Da alles Natürliche und Erdhafte zu Gott als dem Endziel hinstrebt, sind auch die menschlichen Schöpfungen gottuntergeben. Daraus folgt, daß der welt-

liche Staat auch nur eine Vorbereitung für den göttlichen ist, zu dem die Kirche Christi den Weg weist. Darum ist die Kirche dem weltlichen Staate übergeordnet.

Hier hat der römische Imperialgedanke seine geniale Umdeutung erhalten. Nur diese Mischung von Inbrunst, Erlösertum und Herrscherlichkeit machte die Überfremdung des deutschen Willens und der deutschen Leidenschaft möglich.

Und doch, plötzlich brach das deutsche Seelentum auf. Geheimnisvoll, ernst und tastend. Die Monadenlehre kündete von kraftbegabten Wesen geistiger Art. Trotz der Einfachheit kann die Monade eine Vielheit von Zuständen darstellen. In Gott als höchster Monade sind alle Vorstellungen klar und eindeutig. Von Gott strahlen alle übrigen Monaden aus. Sie stufen sich ab und kehren immer wieder zur ewigen Monade zurück. Und doch war die Fremde in Leibniz so mächtig, daß er gar nicht fühlte, welche neue Lehre er verkündete. Er sah die christlichen Lehren als etwas unantastbar Sanktioniertes an, das seiner Lehre nicht widersprach. Des genügte ihm.

Aber bei Kant rüttelt die deutsche Leidenschaft an ihren Ketten, und an ihrem Kellern

Ihr reichen Bürgerlichen, gesteht es euch nur zu, eure eigene Herzensgestimmung ist es, welche ihr in den Marginalien so furchtbar und bedrohlich findet, in euch selber aber als unvermeidlich gelten laßt, wie als ob sie dort etwas anderes wäre. Hättet ihr, so wie ihr seid, euer Vermögen und die Sorge um dessen Erhaltung nicht, diese eure Bestimmung würde euch ihnen gleich machen: nur der Besitz unterscheidet zwischen euch und ihnen. Euch müßt ihr zuerst besiegen.

Friedrich Nietzsche

Nennen wir uns darum Nationalsozialisten, weil wir nicht sozialistisch, sondern „sozial“ sind? Warum sollten wir nicht den Mut haben, das zu sein, als was uns unsere erbittertsten Feinde im bürgerlichen Lager klar erkannt haben?! Sie werden mir zugeben: das Wort „sozial“ ist ein übles Wort. Ein Ladenhüter und eine Erfindung des liberalen Geistes. Das Soziale soll als Pflaster dienen auf die eiternden Wunden der kapitalistischen Gesellschaft. Es soll auferlegt werden mit den Händen des Mitleids, der Güte und der Sentimentalität. Sozialsein ist die letzte Weisheit des liberal-kapitalistischen Staates.

Dr. Josef Goebbels

merken die Gegner den Feind. Zwar glaubt auch Kant, Christ zu sein. Doch seine Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis bedroht das Christentum in seinem innersten Bestande. Das Ergebnis seiner Erkenntnislehre zerstört den Bau des großen Aquinaten. Die erste Entscheidung war heraufbeschworen. Die Bejahung der angeborenen Begriffe erhellt blühartig die starke Stellung des deutschen Seelentums. Kant selbst ahnte nichts von dem Kampf, zu dem das deutsche Seelentum durch ihn aufruft. Er bediente sich christlicher Begriffe in seiner Kritik der praktischen Vernunft. Er war durch seinen Irrtum persönlich dem Christentum unterlegen, aber der Streit des Christentums gegen ihn zeugt davon, daß das Christentum die Wetterzeichen, den Ausbruch der deutschen Götter verstanden hat. Faust ist nahe. Kant kennt noch den persönlichen Gott. Aber Fichte schreit schon die Lehre vom absoluten Ich hinaus. Die Gegner finden sich; der prometheische Kampf beginnt und drängt zur Oberfläche. Das absolute Ich ist das allgemeine überindividuelle Ich, es ist keine Substanz, kein Sein, sondern eine Handlung, eine Tat, Tathandlung. Die uralte deutsche Lehre vom ewigen Werden erscheint

hier wieder; denn wenn im Letzten das Handeln, das Tun die Wirklichkeit bedeutet, was ist es, wenn nicht ein Werden? Der junge Fichte setzte Gott der von ihm geforderten sittlichen Weltordnung gleich, der alte sah in Gott das absolute Sein, dessen Offenbarung die sittliche Weltordnung ist. Höchste Aufgabe ist die Hingabe an Gott. Indem Fichte im Streben nach Selbstherrschaft, Freiheit und Selbständigkeit das Gute und im Ausruhen auf dem Erreichten das vollkommen Böse sah, hebt er die Lehre Christi vom Guten und Bösen auf; erstens ist der Begriff des Guten und des Bösen umgedeutet, zweitens liegt es in der Hand des Menschen, sich ohne Gnade aus der Sünde zu befreien. Nach der christlichen Lehre sind wir durch die Erbsünde dem Bösen verfallen, und nur die Gnade und der Erlösungswort Christi haben uns die Möglichkeit zurückgegeben, den Himmel zu erwerben. Zur Bekehrung von der Sünde ist Reue und Buße voran. Diese Lehre hat nichts mehr mit der Fichtes zu tun. Die Offenbarung Fichtes meint etwas ganz anderes als die christliche. Zwar sind die christlichen Begriffe gewählt, um etwas bis dahin Unerhörtes auszudrücken; aber ihr Sinn und Inhalt ist ein ganz anderer geworden.

Fichte spielt den Fall Schelling und Hegel zu. Was der Lehrer noch christlich empfand, entfernen die Schüler von ihrer Lehre. Nicht das absolute Ich ist es bei Schelling, von dem alles abgeleitet werden kann, denn die Natur, das Objekt, kann nicht aus dem Subjekt hergeleitet werden, darum muß ein gemeinschaftliches Prinzip angenommen werden, die Einheit von Idealem und Realem, von Geist und Natur ist es, die gelehrt wird. Die Welt ist die Selbsterscheinung des Absoluten. Das Absolute ist Gott. Die Weltentwicklung entspringt dem Ideenabfall von Gott. Ihr Ziel ist es, wieder in Gott zurückzukehren. Man sieht, was sich früher christlicher Begriffe bediente und sich christlich glaubte, macht sich frei von dieser Überfremdung. Hier erscheint der Pantheismus, der sich von nun an klar im deutschen Denken ausdrückt.

Wenn auch Hegels dunkle Lehre von Gott dieser Behauptung scheinbar widerspricht, so zeigt die Lehre von der dreifachen Harmonie, wie eindeutig Hegels Bekenntnis zu dem deutschen Pantheismus ist. Hegels Staatenlehre steht in schroffem Gegensatz zu der christlichen. Mag er das Christentum die absolute Religion nennen, sein Christentum hat nur noch den Namen mit dem wirklichen gemeinsam. Was bei dem Christentum als Menschenwert gilt — der weltliche Staat — ist bei Hegel eine gottgebundene notwendige Einheit. Sein Staat baut sich nach dem Gesetz der dreifachen Harmonie.

Indem nun die Menschen des Reiches durch das Christentum hindurchgehen, entfaltet sich von Schlacht zu Schlacht vertiefend der Glaube, dem sie innerlich verhaftet sind. Der deutsche Idealismus weiß nicht viel von seiner wirklichen Sendung, wenn auch sein Handeln sich nach ihrer Gesetzmäßigkeit vollzieht. Dagegen hat Goethe schon die Ahnung der Gewalt, die ihn treibt. In seinem Gott-erlebnis kann er nur stammeln:

„Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch, unnebelnd Himmelsglut.“

Hier wird zum ersten Male überhaupt die jenseits stehende Wirklichkeit angedeutet. Von hier geht die Weisheit des faustischen Lebens aus, an dessen Ende geschrieben steht: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Das Goethesche Leben kündigt von der Macht, die nach der Lehre des Christentums scheinbar unversöhnlichen Gegensatzes Haß und Liebe, Gut und Böse, Freude und Leid, Wunsch und Entfagung zu einem. Den Zwie-

spalt „in der eigenen Brust aufzuheben“ durch den Willen, das Streben und die Erkenntnis der Einheit von uns in Gott und von Gott, das ist jene Erleuchtung, die das deutsche Seelentum gegen die des Christus setzt, die Erlösung, die das Wert, die Liebe und den Haß, das Leben und den Tod umfaßt. Der Schöpferwille des Reiches bricht sich Bahn. Der Kampf der Innerlichkeit endet durch Goethe in dem Ruf zur Tat. „Am Anfang war die Tat“, dort harret die Erlösung. Da tritt Nietzsche an. Und indem dieser den Willen zur Macht verkündet, denkt er den deutschen Idealismus zu Ende. Der Kampf treibt der Entscheidung zu. Der weltfremde Einsiedler

von Sils Maria beschwört die deutschen Geister. In Nietzsche wird der Glaube offenbar, für den der deutsche Idealismus aufgebrochen war, für den er die christliche Hölle gesprengt hat.

Was in dem Glauben eines Scotus Eriugena lebte, was in Meister Eckharts inbrünstigen Predigten stammelste und im Ausdruck rang, erfüllte die Sucher und Kämpfer des deutschen Idealismus, die durch die Fremde hindurchgingen, um sie aufzunehmen und zu überwinden. Christentum und deutscher Idealismus bezeichnen den Abschnitt eines gewaltigen Kampfes, aus dem das Zeitalter der großen Kriege aufbricht.

Johannes Hus — welcher ein feuriger Akt der Liebe wäre das gewesen. Bismarck wird darum verurteilt, weil er „das substantielle Reichliche“, nämlich Österreich ausschloß und auf dem „häretischen Preußen“ aufbaute. „Preußen als preußischer Geist ist von Anfang an Minderer des Reiches der Deutschen“.

Diese wenigen Sätze offenbarten in voller Klarheit die Unvereinbarkeit unseres und des römischen Anspruches. Preußen und Luther stehen in der Mitte unseres Weltbildes. Und Bismarck schloß nicht „Österreich“ aus, sondern Habsburg;

im selben Grade, in dem er gegen Habsburg kämpfte, kämpfte er für den österreichischen Stamm des Reiches.

Dem Habsburg legitimiert seinen Herrschaftsanspruch als apostolische Majestät, aber das Reich der Deutschen bedarf dieser Legitimation nicht, weil es aus seiner eigenen Herrlichkeit lebt.

Jene Bemerkung Sören Kierkegaards in seiner Schrift „Furcht und Zittern“, daß die Idee der Kirche qualitativ nicht verschieden sei von der der Nation, ist für den deutschen Nationalismus unbedingt maßgeblich. Wenn Volkstum unbedingt verpflichtet, dann muß es seelischer Substanz sein — und alle Dinge der Oberfläche, wie Sprache, Rasse und Raum, sind lediglich Erscheinungen dieses Seelischen. Seelisches wiederum kann aber nur verpflichtet, wenn es endauktig und unbedingt, das heißt wenn es göttlichen Wesens ist. Das heißt aber: Volkstum und Religion, Nation und Kirche sind zwei Worte für ein und dasselbe Leben.

Aus dieser Auffassung folgt mit Notwendigkeit die Ablehnung des christlichen oder des römisch-katholischen Dualismus, und in der Tat ist dem deutschen Weltbild — mag es in der Edda, in Meister Eckhart, in Luther, Leibniz, Goethe, Fichte, Hegel oder Nietzsche um seinen Ausdruck gerungen haben — die Unterscheidung von „Natur“ und „Übernatur“ völlig fremd. Nach nationalistischer Auffassung bedarf es keiner Heiligung der Nation durch den Stuhl Petri, weil Schöpfer und Schöpfung eins sind und damit die Nation nicht Gott ist, wie etwa Wilhelm Stapel in seiner Schrift über Christentum und Nationalismus falsch auslegt, sondern lebendiges Glied der ewig geschehenden Gottheit.

Damit ist der katholischen Kirche das Attribut der „übernationalen Weltreligion“ genommen. Es gibt weder eine „Welt“-Religion, die alle Völker gelehrt werden könnte, noch eine über den Völkern schwebende Nationalität; sondern die Völker, die „Seelentümer“, um mit Nietzsche zu sprechen, scheiden sich durch ihre Stellung zum Unbedingten, das heißt durch ihre Religion. Das nationalistische Weltbild begreift also auch den römischen Katholizismus als ein Seelentum neben dem arabischen, indischen, hellenischen, westlichen usw., also als ein Glied unter den Gliedern Gottes, als ein Volk unter den Völkern der Erde.

Wir wissen, daß sich das von uns entworfene Bild in der Wirklichkeit unendlich viel bunter und uneinheitlicher spiegelt, als wir es hier zeichnen konnten. Aber gedanklicher Auseinandersetzung ist es um der Klarheit und Deutlichkeit willen erlaubt, die Umrisse schärfer zu ziehen als das Leben. Allerdings würde man uns mißverstehen, wenn man nun hinginge und jedem Katholiken die Deutschtät abspäche. Denn die Dinge sind im Fluß und in Bewegung, und man darf das Werden nicht mit Schemen messen. Man soll vielmehr das Leben sehen und erkennen, wie es dem Reich, an das wir glauben, in tausend Ereignissen entgegenkommt. Da ist nicht nur der Fall des exkommunizierten Josef Wittig, der ehrfürchtig bekennet „Gott ist heilig, aber auch

Römisches oder deutsches Reich?

Von Karl Burdhardt

Als vor einem guten Jahr eine Gruppe flämischer Studenten unter Führung flämischer Geistlicher den Papst aussuchte, um ihre Fahnen von ihm segnen zu lassen, hat der Papst seinen Segen verweigert. Der Heilige Vater begründete seine Weigerung damit, daß der nationale Wille der Flamen hinter dem katholischen Bewußtsein, welches Flamen und Wallonen in Belgien verbände, zurückstehen müßte. Die flämischen Studenten und ihre geistlichen Führer haben, als sie den Vatikan verließen, mit Tränen in den Augen wie vernichtet dagestanden. Sie hatten mit gläubigem Herzen die Fahnen ihrer germanischen Heimat, die sie gegen die westliche Überfremdung verteidigen, segnen lassen wollen; aber der Papst hatte seinen Segen verweigert.

Es dürfte nicht schwer sein, noch eine Reihe ähnlicher Beispiele anzuführen, aber dieses eine Beispiel genügt, um an ihm Grundsätzliches zu erörtern. Man kann nämlich das Verhalten des Papstes gegenüber den flämischen Nationalisten nicht mit Beschimpfung auf die überstaatliche Macht des Jesuitismus und des Ultramontanismus abtun, man kann auch nicht mit großzügiger Geste den römischen Bischof der Böswilligkeit zeihen — sondern man muß versuchen, seinen Bescheid zu verstehen, ihm gerecht zu werden, um dann nach Maßgabe seiner eigenen Haltung Ja oder Nein zu sagen.

Roms Wille geht dahin, die Völker der Erde dem Heiligen Vater zu unterwerfen. Es lehnt also nicht das Volkstum schlechthin ab, sondern es hält die Völker an, sich der „göttlichen Gerechtheit“ des Vatikans zu beugen. „Die päpstliche Souveränität ist die höchste auf Erden; sie muß das Recht und die Pflicht haben, alle anderen Herrschaftsbereiche in den ihnen gesetzten Schranken zu halten“ (Jesuitenpater Friedrich Madermann). Denn einzig und allein „durch die Übernationalität der Kirche erhält die Nation ihre Heiligung und Vollendung“. Die Völker bedürfen dieser „Heiligung“, weil sie selbst nur „natürlichen“, das heißt geschöpften und darum unheiligen Charakters sind, während die Kirche kraft ihrer „übernatürlichen“ Heiligung und in Verfolgung des ihr von Christus übertragenen Amtes die Aufgabe hat, „allen Menschen und Völkern das Heil anzubieten“. Es kommt hier nicht darauf an, daß Rom mit dieser Lehre dem Geist der Bergpredigt widerspricht; Jesus hat gelehrt, daß man das Unkraut bis zur Ernte — das heißt bis zum jüngsten Gericht — mit dem Weizen zusammen wachsen lassen soll, während Rom danach trachtet, heute schon auszurotten, was es als Unkraut ansieht, um damit also in Wirklichkeit die Überlieferung der Caesaren und Praetoren fortzuführen. Es kommt in diesem Zusammenhang vielmehr darauf an, zu erkennen, daß Rom kraft dieser Lehre die unbedingte

Selbstherrlichkeit der Völker und die absolute Souveränität der Staaten nicht bejahen kann.

Rom bagatelisiert den Gedanken des Volkstums; „sobald es sich um Fragen der Religion handelt, hört die Nationalität auf.“ (Windthorst)

„Es lehnt den Gedanken eines allmächtigen Staates ab... Hier ist der Nationalismus, wie wir ihn schilderten, der größte Feind“. Aber nicht nur die Macht des Staates soll durch die römische Kirche beschränkt werden, auch die nationale Staatenbildung wird verurteilt, wenn sie katholische Volksgruppen verschiedener Nationalität mit andersgläubigen Gruppen der gleichen Nationalität vereinigen will. „Die katholische Kirche hat sich niemals dem Grundsatz rein nationaler Staatenbildung als unbedingtem Ideal angeschlossen... Wir können den nationalen Fanatismus definieren als die Sucht eines Volkes, alle Menschen, die seine Sprache sprechen, in einem Staatswesen zu vereinigen“... Oder um aus dem Märzheft 1933 einer der bedeutendsten katholischen Zeitschriften zu zitieren: „Die Berufenen zum Reich sind die Deutschen, jedenfalls haben sie eine natürliche Beziehung zum Reich. Aber wenn sie die Berufung zum Reich haben... so nur im Akte der Treue gegenüber der Kirche Christi... Das Reich ist entweder katholisch oder es wird zur Karikatur“. Karl Muth steht mit diesem Satz auf der Grenze dessen, was einem Katholiken erlaubt sein dürfte; die Berufung der Deutschen zum Reich — also nicht der römisch-katholischen Menschen schlechthin — wird ausdrücklich betont und anerkannt, aber nur im „Akte der Treue“ gegenüber Rom. Und was unter diesem Treue-Akte zu verstehen ist, sagt Muth — Theodor Häder erläuternd und auslegend — einige Zeilen später mit einer Deutlichkeit, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt: wir Deutschen sind dabei, unsere Berufung zum Reich „durch die Untat Luthers“ zu verwirklichen. „Wäre Luther verbrannt worden, wie wenige Jahrzehnte vor ihm noch

¹ Pater Graf S. D. Borowski S. J. in dem von G. J. Ehers herausgegebenen Buch „Katholische Staatslehre“

² Karl Muth: „Das Reich als Idee und Wirklichkeit“ im Märzheft 1933 des „Hochland“

Die einzig denkbare Heilung ist, daß der verrückte Optimismus bei groß und klein wieder aus den Gehirnen verschwindet... daß der deutsche Geist noch einmal aus seinen eigenen und innersten Kräften gegen diese große Vergewaltigung reagiert. Wenn er ihr eine neue Kunst, Poesie und Religion entgegenzustellen imstande ist, dann sind wir gerettet, wo nicht, nicht.

Jacob Burdhardt

das Unvollkommene ist heilig", sondern da ist auch der allenthalben heimlich bekämpfte Laienthatholizismus, der sich in Böhmen, in Südtirol, im Elsass, in Flandern, in Irland mit dem Freiheitswillen des unterdrückten Volkstums verbindet. Man sieht hier ganz deutlich, daß man mit einer primitiv und grob hingeworfenen Ablehnung des Katholizismus (und Protestantismus) nicht weiterkommt; ja, daß man damit nicht nur nicht weiterkommt, sondern daß es auch höchst gefährlich ist, so zu argumentieren. Aber was not tut, ist Verständnis für die Verwandlung, in der wir stehen und die, mag es um katholische oder protestantische Volkskräfte gehen, überall die Überfremdungsbede zersetzt und in der Gläubigkeit Luthers und Meister Eckharts, im Glauben des Reiches mündet.

Es mag viele geben, die uns um dieser und ähnlicher Erörterungen willen Theoretiker schimpfen. Aber die, die so tun, vergessen, daß die letzten Dinge die ersten Dinge in der Weltgeschichte sind. Sie vergessen auch, daß Friedrich der Zweite von Hohenstaufen und Friedrich der Große jeder auf seine Weise das Kreuz des Evangeliums und der Peterkirche abgelehnt haben. Und sie vergessen endlich, daß Bismarck schon einmal das Reich zum Kulturkampf gegen Rom aufgerufen hat und daß wir, wenn wir in der Gefolgschaft Bismarcks stehen wollen, diesen Kampf weiter und zu Ende führen müssen.

Des Grafen Reventlow Protest

„Ich bekenne es ganz offen: ich bin weder Protestant noch Katholik, ich glaube nur an Deutschland.“ Dieses Wort hat der Reichsjugendführer Balduv von Schirach kürzlich unter dem brausenden Beifall seiner jungen Gefolgschaft in Frankfurt an der Oder gesprochen, und es ist sicherlich nicht übertrieben, wenn man die Gläubigkeit, die in diesen Worten ihren Ausdruck gefunden hat, als charakteristisch für den größten und besten Teil der deutschen Jugend hinstellt. Das junge Deutschland ist tatsächlich weder christlich noch katholisch, sondern ausschließlich deutsch. Deutschland bedeutet dieser jungen Nation dasselbe, was dem gläubigen Christen Christus und dem gläubigen Araber Mohamed bedeutet. Diese junge Generation versteht es nicht, wenn die Theologen von des Reiches christlicher oder römischer Sendung sprechen, sie begreift es nicht, wenn irgendwer den „christlichen Staatsmann“ als Vorbild zeichnet; sie kennt nur des Reiches deutsche Sendung und das Vorbild des deutschen Staatskünstlers. Sie will das Reich der Deutschen als religiöse und politische Ordnung.

Die nationale Revolution war ein Aufbruch zu diesem Ziel; sie war darum bewusst religiös, sie war bewusst gegen den Atheismus, aber sie war nicht christlich. Der nationalsozialistische Kampf gegen den Materialismus (in seiner bürgerlichen und proletarischen Form) war kein christlicher Kampf gegen den Antichrist, sondern war ein

Kampf der Deutschen gegen den Westen.

Wer hier die Fronten vermischt, wer die Gläubigkeit des Nationalsozialismus als eine ausschließlich und betont christliche auslegt, gegen den muß im Namen des jungen Deutschland Protest erhoben werden.

Der Graf Reventlow, einer der ältesten und mutigsten Vorkämpfer des nationalen Sozialismus, hat diesem Protest in seinem „Reichswort“ (vom 15. 10. 1933) mit erfreulicher Offenheit und Deutlichkeit Ausdruck gegeben. Ein Hamburger Oberkirchenrat hat irgendwo gesagt: „Wenn ein Volk sich vom Christentum losgerissen hat, dann geht es zugrunde.“ Graf Reventlow erwidert ihm mit Recht: „wenn je ein Mann, so war Friedrich der Große vom Christentum losgerissen.“ „Ist durch ihn das

Volk der Preußen zugrunde gegangen?“ Einige Zeilen weiter fährt Reventlow fort: „Protest im selben Sinne erheben wir auch gegen die Äußerung des Bischofs Hoffensfelder in Soest: um Glaube oder Unglaube, Christentum oder Antichrist sei leztlich die Schlacht der letzten vierzehn Jahre geschlagen worden... Bischof Hoffensfelder gliedert mit seiner sachlich unzutreffenden Gegenüberstellung die nichtchristlichen religiösen Deutschen in die materialistisch-gottlose Anschauung ein. Wir protestieren dagegen... weil... die Geistlichen der deutschen Christen die Millionenmenge der deutschen Volksgenossen auf Grund einer tatsächlich unzutreffenden Darstellung planmäßig herabzusetzen bestrebt sind.“ Reventlow belegt die Notwendigkeit seines Protestes mit vielen Beispielen. Da beschließt ein Stadtparlament, für die aus der Kirche Ausgetretenen eine besondere Beerdigungsstätte anzulegen; dort ordnet ein Magistrat an, daß alle Unterstützungsempfänger an dem festgesetzten Gottesdienst in der Stadtkirche teilzunehmen haben, wobei Kontrollen stattfinden sollen, ob alle Unterstützungsempfänger auch tatsächlich erscheinen; irgendwo fordert man sogar, man

müsse „den Leuten das Evangelium in die Fresse schlagen“, was Reventlow mit der Bemerkung zur Kenntnis nimmt, daß man nicht vergessen dürfe, daß das Wort Evangelium überseht doch schließlich nichts anderes als „frohe Botschaft“ oder „gute Botschaft“ bedeute. „Semanden mit der Frohbotschaft des Christentums in die Fresse schlagen — das Bild ist so hübsch und firmig, vom Geiste edelster Volksgenossenschaft so erfüllt, daß wir es der Öffentlichkeit unter keinen Umständen vorkommen lassen möchten. Niemand kann jetzt noch um die religiöse Zukunft unseres Volkes besorgt sein.“

Wir sind dem Grafen Reventlow dankbar für seine Worte und seinen Mut. Er kämpft den Kampf des jungen Deutschlands, den er, zusammen mit Männern wie Alfred Rosenberg, Ernst Jünger, Friedrich Hielscher, Fried, Bergmann, Hauer und vielen anderen bemüht gemacht und in klaren Worten zum Ausdruck gebracht hat. Es ist der Kampf um das Reich deutscher Nation, um die Ordnung der Deutschen, die weder evangelisch noch päpstlich, sondern nur deutsch ist — und nichts außerdem.

Sens Jochen

Der Geist der Wirtschaft

Von Hans Jupp

Die Entscheidung, die ich von Ihnen verlange, ist die unerbittliche Kampfanfrage gegen den Kapitalismus und den Imperialismus, dessen Dokument das Diktat von Versailles ist.

Graf Broddorff-Rantau

Überall, wo ein Mensch wirkt, ist mit seinem Wirken eine Urentscheidung gegeben, von der sein Denken und Tun ausgeht, und in dieser Urentscheidung das Seelentum, zu dem er gehört.

Aus dieser Einheit der Urentscheidung ergibt sich die Einheit unseres Handelns. Das heißt jede einzelne Handlung, in welchem Daseinsbereich sie auch geschehen mag, kann auf eine Urentscheidung bezogen werden; das gilt auch für jede Handlung auf dem Gebiete der Wirtschaft.

Aber die Urentscheidung läßt sich nicht streiten, höchstens über die Handlung und ihre Zweckmäßigkeit in bezug auf das gesteckte Ziel. Deshalb kann hier nicht darüber gesprochen werden, warum die Nation als oberster Wert anerkannt wird, sondern nur darüber, wie die Wirtschaft zweckmäßigerweise betrachtet werden muß, wenn die Nation für uns den höchsten Wert darstellt.

Wenn wir das Reich als die Wirklichkeit bekennen, in der wir die Grundlage unseres Wesens erblicken, wenn wir den Staat als uns ausgegeben betrachten, weil das Reich in uns wirklich ist, dann ist der Rang des Staates eindeutig bestimmt: als der Ort, in welchem das Reich sichtbar wird, steht er über dem Tun der andern. Auf dem Prinzip von Befehl und Gehorsam aufgebaut, umfaßt er alle menschlichen Daseinsbereiche, auch diejenigen Teile des täglichen Lebens, die sich ihm nach liberalistischer Denkweise entziehen sollen und die ihn dadurch zum „schwachen Staat“, zum „Nachtwächterstaat“ machen: vor allem die Wirtschaft.

Die Bereitstellung der wirtschaftlichen Güter steht im Vordergrund der Betätigung innerhalb des Staates. Das Eingreifen des Staates in eine grundsätzlich autonome Wirtschaft ist erfolglos, ist Kurzsichtigkeit. Solange der Staat über diesen Tätigkeitsbereich nicht befehlen kann, ist er nur ein Wort. Es gibt keinen Befehl des Staates über die Wirtschaft, wenn die

einzelnen wirtschaftlichen Einheiten nicht seine Befehlsgewalt unterstellt sind. Die Heiligkeit des Privateigentums, die uneingeschränkte Verfügungsmacht über die Produktionsmittel, wie sie der Liberalismus lehrte, ist damit abgelehnt; dem in einer zusammenhängenden, anarchischen „Freiheit“ lebenden privaten Menschen wird der politische Mensch gegenübergestellt. Denn der Mensch ist Mittel und gehört mit allem Hab und Gut dem Staat, das heißt der Staat hat das Obereigentum nicht nur an Grund und Boden, sondern an sämtlichen Gütern überhaupt. Aus dem Obereigentum folgt das grundsätzliche Recht zur jederzeitigen Enteignung des Untereigentums, das dem Untertanen des Staates auf eine dem Lehen des Mittelalters verwandte Art und Weise anvertraut ist. Inwiefern dieses Untereigentum auf dem Lande anders zu gestalten ist als in der Stadt, weil der Bauer die Erde als Erbteil empfindet, das seinen Kindern und Kindeskindern gebührt, inwiefern die Forstwirtschaft gesondert zu ordnen ist, unwiefern die einzelnen Unternehmen Werkzeuge des Staates werden können, wie Zwischenhandel und Handwerk in die Staatswissenschaft einzubauen sind, ist hier nicht im einzelnen zu erörtern.

Arbeiter sollen wie Soldaten empfinden lernen. Ein Honorar, ein Gehalt, aber keine Bezahlung...

Die Arbeiter sollen einmal leben wie jetzt die Bürger; aber über ihnen, sich durch Bedürftigkeit auszeichnend, die höhere Klasse: also ärmer und einfacher, doch im Besitze der Macht.

Nichtse

Die kapitalistische Wirtschaftslehre verkündet die Heiligkeit und Unantastbarkeit des Privateigentums mit der Begründung, daß die sogenannte „Unternehmerinitiative“ einzig und allein durch die Aussicht auf privatwirtschaftlichen Gewinn verursacht sei. Sie behauptet mit anderen Worten, daß die Leistungsfähigkeit des Unternehmens, hervorgerufen durch die Initiative des Unternehmers, dann gesichert sei, wenn der Unternehmer Nutzen für sich erwarten kann. Daher sei der Verfügung über das Privateigentum möglichst keine Schranke zu setzen. Wenn wir die Höhe der Leistung von der Höhe des materiellen Nutzens abhängig machen, dann besteht über

die Notwendigkeit der schrankenlosen Verfügungsmacht kein Zweifel. Die Theorie von der Eigengeßlichkeit der Wirtschaft ist in sich logisch und geschlossen: Voraussetzung ist der Glaube an den Stoff, der Wille zum größten Glück der größten Zahl. Der menschliche Daseinsbereich, welcher dem Schaffen behaglicher Werte gewidmet ist — also „nützlich“ ist — wurde für autonom erklärt und dem Egoismus der ja auch nur zu seinem Recht kommt, wenn es dem anderen nicht allzu schlecht geht — als leitendem Prinzip der reibungslos automatischen Ablauf der Wirtschaft anvertraut. Diese Anschauung des Kapitalismus ist gewachsen „aus der Religion des Puritanismus, aus der Philosophie des Utilitarismus, aus der Überlieferung des Mammonismus. Sie war gebunden an die Überzeugung, daß das tausendjährige Reich nicht im Himmel, sondern auf Erden liege, nicht aus Heiligen, sondern aus Wohlhabenden bestehe, und daß den Zugang nicht die Verrichtung guter Werke, sondern die Verwirklichung der bürgerlichen Tugenden, vor allem der Sparsamkeit, eröffne“. Alle rein gefühlsmäßigen Vorurteile gegen diese kapitalistische Wirtschaftslehre waren bisher erfolglos. Diese Lehre verliert erst dann ihre Beweiskraft, wenn sie sich an Menschen mit anderen Voraussetzungen wendet. Das heißt ihre Gültigkeit hängt ab von einer außerwirtschaftlichen Größe: dem Glauben des Einzelnen an den Stoff als höchsten Wert. Und erst dann kann sie überwunden werden, wenn diesem Glauben ein anderer Glaube, ein anderer Wert gegenübergestellt wird.

Wir sind der Meinung, daß man unterscheiden muß zwischen dem Willen zur größtmöglichen Leistung, das heißt dem Ehrgeiz, und dem Streben nach Gewinn. Und wir sind der festen Überzeugung, daß man diesen Ehrgeiz, der nichts mit der Ruhmsucht zu tun hat, die allein auf den äußeren Schein gerichtet ist, in den Dienst des Staates, in den Dienst der Wirtschaft stellen kann. Diese Unterscheidung und diese Behauptung bestehen dann zu Recht, wenn sich in der zweitausendjährigen Geschichte des Reiches bereits gezeigt hat, daß der deutsche Mensch die Fähigkeit hat, ehrgeizig und ohne Gewinnsucht zu dienen.

Wir sehen es deutlich am Beispiel des preussischen Heeres: der Große Kurfürst hat es geschaffen, indem er aus den Landknechtsführern des Dreißigjährigen Krieges die Offiziere seines Staates gemacht hat.

Die Ähnlichkeit des damaligen Landknechtshauptlings mit dem kapitalistischen Arbeitgeber überrascht jeden, der sie zum ersten Male untersucht. Der Landknechtsführer hat seine Kompanie nicht nur um seines kriegerischen Ehrgeizes, sondern ebenso sehr um seines persönlichen Gewinnes willen befehlet. Er hat sie verkaufen können; und sie hat durch ihre Kriegszüge und Plünderungen für seinen Lebensunterhalt arbeiten müssen.

Man erkennt an dieser Stellung des Landknechtsführers deutlich, wie sich die heroischen und die händlerischen Kräfte überschneiden. Der kriegerische Ehrgeiz verlangt nach einer Befehlsordnung, durch die die Mannschaft im strengen Dienst des Werkes gehalten wird, welches dem Führer anvertraut ist. Der wirtschaftliche Profit aber verlangt, daß der Kompanieführer die Kompanie als sein uneingeschränktes Eigentum besitzt, damit er nach den Grundsätzen der Privatwirtschaft den größtmöglichen Vorteil aus ihr herauswirtschaften könne. Diese Verbindung zweier Welten ist unnatürlich, obwohl sie den Landknechten beinahe selbstverständlich geworden ist. Weil sie unnatürlich ist, gelingt es dem Großen Kurfürsten, sie rasch und erfolgreich zu trennen. Er billigt seinen Offizieren den Ehrgeiz zu, er fördert ihn sogar nach Möglichkeit; aber

er zerschlägt ihre privatwirtschaftlichen Interessen, indem er die Kompanie zum Staats-eigentum macht: sie wird regelrecht sozialisiert, und zwar — hier liegt der entscheidende Punkt — ohne daß ihre Leistungsfähigkeit dadurch gemindert wird. Im Gegenteil: nun erst kann der einzelne Offizier seine (vorher gespaltene) Willenskraft allein und unmittelbar auf das Werk selbst lenken; es gibt nichts, was seinen Ehrgeiz hemmt; aber dieser Ehrgeiz, der von ihm die höchste Leistung verlangt, bedeutet zwar den entsprechenden Zuwachs an Macht, aber nicht an persönlich nutzbarem, sondern an Macht des Werkes, an Wirkungskraft des Werkes, an Erfolg des Werkes zugunsten der allen gemeinsamen Ordnung Preußens, der das Werk eingegliedert ist. Das Wort „Gemeinschaft“ bekommt hier einen neuen Sinn. Es heißt nicht mehr: Verbundenheit verschiedener Menschen durch gemeinsame Interessen. Es heißt nicht mehr: Verbundenheit durch gemeinsamen Nutzen. Sondern es heißt: Verbundenheit durch gemeinsamen Dienst, durch Dienst an der gemeinsamen Sache.

Aus diesem Vorbild und Vergleich können die Aufgaben jeder zukünftigen deutschen Unternehmerschaft entnommen werden. Das Werk ist dem Staat unterstellt, der Werkleiter ist Diener des Staates, ungehemmt in seinem auf die höchste Leistung des Werkes gerichteten Ehrgeiz, ungehindert durch den Kampf um seine persönlichen Interessen. Weil der deutsche Mensch das Werk um seines Werkes willen tut, ist sein Dienst am Werke nicht durch den Nutzen bedingt, den er sich von diesem Werke verspricht, und darum ist im Reich eine Staatswirtschaft genau so möglich, wie das preussische Heer möglich gewesen ist. Die Unternehmerinitiative ist in dieser Staatswirtschaft unabhängig von der Eigentumsfrage geworden.

Mit dem Hinweis auf die fehlerhaften Eingriffe des Staates in die Privatwirtschaft in der Nachkriegszeit und auf die falsche Preis- und Versorgungspolitik während des Krieges kann die Grundfalschheit dieses Beispiels nicht erschüttert werden. In den letzteren Fällen handelt es sich lediglich um Eingriffe des Staates in eine grundsätzlich freie kapitalistische Wirtschaft, mit all ihren Voraussetzungen, die wir bereits erwähnt haben. Eingriffe, die in ihrer Kompromißhaftigkeit keine neue Ordnung, sondern Unordnung und Chaos in ein an sich in der Tat automatisch und eigengeßlich verlaufendes System bringen. Außerdem ließe sich auch bei den Riesengebilden des Monopolkapitalismus eine Bürokratie nachweisen, welche die schlimmste Staatsbürokratie bei weitem übertrifft, und die man in einer nach den eben geschilderten Grundsätzen aufgebauten Staatswirtschaft als Landesverrat bestrafen könnte.

Friedrich Schintel, der jüngst an die Grenzlandakademie Lauenburg in Pommern berufene Historiker, sagt in seinem Buche „Preussischer Sozialismus“ (Wilh. Gottl. Korn-Verlag, Breslau 1933): „Ohne die völlige Unterordnung des privaten Kapitals unter den nationalen Staat kann jedoch die durch die nationalsozialistische Revolution eingeleitete ‚Sozialisierung‘ der Wirtschaft nicht als abgeschlossen gelten. Der Einwand, daß durch eine staatliche Wirtschaftsführung, durch eine Einschränkung der freien Konkurrenz und des privaten Gewinnstrebens die schöpferische Ini-

tiative des Unternehmertums ausgeschaltet würde, ist nicht stichhaltig. Was das Unternehmertum bisher geleistet hat, hat es vollbracht aus Verantwortung und aus Freude am Schaffen. Die Rolle, die dabei der Eigentum als Motiv spielte, war gewiß nicht die ausschlaggebende“.

„Im übrigen widerspricht die Anschauung, daß der Staat wirtschaftlich notwendig verlangen muß, auch aller geschichtlichen Erfahrung. Vielmehr bietet gerade die altpreussische Entwicklung ein Beispiel, daß es gerade sehr gut möglich ist, eine Wirtschaft von Staats wegen und planmäßig zu organisieren. Den größten wirtschaftlichen Erfolg hat jedoch der Staat nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart errungen, mit der wirksamen Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, um die sich die klügsten und erfahrensten Köpfe der Wirtschaft jahrelang vergeblich bemüht haben. Die Voraussetzung aber dieses Erfolges war nicht die Entfesselung, sondern vielmehr die Bindung der freien Wirtschaft. Erst dann gewann der nationalsozialistische Staat die Möglichkeit, jene großen Aufgaben in Angriff zu nehmen, wie den Ausbau der Autostraßen und des Bahnnetzes, die Regelung der Flüsse, die Meliorationen des Bodens sowie die Investitionen zur Mehrung und Hebung der Kaufkraft.“

„Socialistisch war die Herstellung der Freiheit des Bauernstandes; socialistisch ist jede Expropriation zugunsten der Eisenbahn; socialistisch im höchsten Grade ist zum Beispiel die Kommissariat, die Zusammenlegung der Grundstücke, die dem einen genommen werden — in vielen Provinzen ist das Gesetz — und dem anderen gegeben, bloß weil der andere sie bequemer bewirtschaften kann. . . . Das alles ist socialistisch. Ich könnte das Register noch weiter vervollständigen; aber wenn Sie glauben, mit dem Wort ‚Sozialismus‘ jemand Schreden einflößen zu können oder Gespenster zu citieren, so stehen Sie auf einem Standpunkt, den ich längst überwunden habe und dessen Überwindung für die ganze Reichsgeschichte durchaus notwendig ist.“ So sagte Bismarck im Deutschen Reichstag am 12. Juni 1892.

Es berieten sich seither viele auf den armen Kanzler. Die meisten kannten ihn nur aus den Schullebüchern oder aus politischen Traktäthen. Den wirklichen Bismarck, den Helden und Revolutionär, den Bismarck, der mit Lassalle und Marx um die Gestaltung des Sozialismus rang, den kannten sie nicht, denn das wäre ihren kapitalistischen Ambitionen unzutraglich gewesen. Diese Tatsache bestätigt sich am Schicksal Broddorff-Rantaus, der als einer der ersten in der Nachkriegszeit die Forderung einer nationalen Planwirtschaft erhob und der deswegen von Erzberger als „gefährliche Mischung eines preussischen Junkers mit einem russischen Bolschewisten“, als „hinderbrannter Phantast, der das freie Spiel der Kräfte unterbinden will und davon träumt, die Wirtschaft als Waffe der Nation an die Stelle der Armee treten zu lassen“, denunziert und beschimpft wurde. Der Kapitalismus ging um wie der Wolf in Schafskleidern. Das Wort Sozialismus, das in Überfülle ertönte, war nur eine Beruhigung für das schlechte kapitalistische Gewissen, ein großer Selbstbetrug für die Masse, ein bewußter Betrug bestimmter Cliquen, derselben Schichten, gegen die Bismarck für die Staatswirtschaft kämpfte, die das „Heil der Nation“ und die „vaterländischen Belange“ in der für sie günstigen Preis-, Zoll- und Steuerpolitik sahen (auch die Frage der polnischen Landarbeiter spielt hier hinein und die Drohung, daß man notfalls auch chinesische Kulis holen müsse, um die Rentabilität des Großbetriebes, sprich das Heil des Vaterlandes, sichern zu können).

Nur das, was aus uns kommt, aus der Tiefe unserer Leiden, aus der Blut unserer Sehnsucht, aus der Fülle unserer Träume, wird den deutschen Zustand schaffen. Nicht fremde Vorbilder, sondern eigener Geist, eigene Mittel aus deutschem Blut und deutschem Raum.

Edgar Salin: „Am Wendepunkt der deutschen Wirtschaftspolitik“. In „Deutsche Agrarpolitik“, Band 2, Berlin 1932.

Mit einigen sozialistisch klingenden Worten schmacht gemacht, waren die alten Lehren des Kapitalismus bis heute eine gangbare Ware. Viele plapperten diese Lehren nach, obgleich ihr Wollen auf etwas anderes gerichtet ist.

Durch die nationale Revolution ist nunmehr der Weg frei geworden für eine Gestaltung der Wirtschaft, wie sie dem deutschen Denken entspricht. Damit gewinnt für uns das friderizianische Zeitalter eine

Bedeutung und eine Wirklichkeit, wie sie durch keinen Friderikus-Film je angedeutet wurde. In seiner Rede, die der nationalsozialistische Oberpräsident Koch vor nicht langer Zeit in Marienwerder hielt, wies er darauf hin, daß das neue Deutschland sich vom Liberalismus des Westens abkehren und sich dem sozialistischen Osten zuwenden müsse. Das ist altpreussisches Gedankengut.

Aber es paßt nicht in die fatten Träume des Bürgers, heute wie damals: als der Große König starb, da atmeten die Spießer auf.

der Wille zur Tat und zur Macht nicht in Frage gestellt zu werden. Aber Sie können meines Erachtens die Sehnsucht nach Geist, Liebe und Innerlichkeit bei den herrschenden Gestalten unserer Geschichte ebensowenig befreiten. Nehmen Sie etwa Friedrich den Großen und Bismarck. In beiden war neben dem Machtwillen das Lebendig, was wir Innerlichkeit genannt haben. Friedrich hatte außer seiner Liebe zur Musik durch Christian Wolf ein enges Verhältnis zur Leibnizschen Philosophie, und man hat ihn sicherlich nicht mit Unrecht „le philosophe de Sanssouci“ geheißen. Und Bismarcks Liebe zu Johanna von Puttkammer oder seine Verehrung Schlegelmachers und der Musik Beethovens — denken Sie daran, daß er von der „Apassionata“ geäußert hat: „wenn ich sie häufig hören würde, würde ich immer sehr tapfer sein“ — offenbaren dasselbe. Diese Umstände scheinen mir eindeutig zu belegen, daß das Wort von der Barbarei ein allerdings billiger, aber nicht treffender Vorwurf ist, denn in den großen Überlieferungen unserer Geschichte ist immer die Wechselbeziehung von Innerlichkeit und Macht lebendig gewesen.

Jande. Sie haben mich doch wohl nicht ganz richtig verstanden. Der Vorwurf der Barbarei kann, wie ich glaube, in den Fällen erhoben werden, wo sich der Machtwille tatsächlich geist- und seelenlos gegen äußere und innere Gegner gewandt hat. Ich will diese Fälle hier nicht im einzelnen aufzählen. Und dann wird es mir schwer, in der Tendenz zur Einheit von Innerlichkeit und Macht mehr zu sehen als eben die Tendenz. Sie bleiben, wie mir scheint, bei der Tatsache stehen, daß diese Einheit nur erstrebt wird, aber sich nicht erfüllt hat. Aber weiter: selbst wenn sie sich irgendwann und irgendwo erfüllt hätte, würde ich bezweifeln, daß gerade diese Synthese dem Wesen der Deutschen entsprochen hätte. Können Sie sich Goethe wirklich als Eroberer denken? Und hat Bismarck das, was er liebte, in seinem politischen Handeln verwirklicht? Ich würde die wahre Einheit, die Vollendung des deutschen Menschenbildes in einem Dichter sehen, der nicht nur für sich, also in einer reinen Innerlichkeit lebt, sondern mit seinem Worte für die Gemeinschaft wirkt, in der er lebt, wie es Hölderlin tat und von den Zeitgenossen vielleicht Hans Carossa; und in einem politischen Genie, das nicht neben seinem staatlichen Formwillen private Gefühle häßschelte und Dichtung oder Musik liebte, sondern in dem die Kraft der Gestaltung dieses Private in sich aufgezogen hätte, um nur für die Gemeinschaft zu wirken.

Burkheiser. Sie werfen eine Menge von Problemen auf. Lassen Sie mich der Reihe nach entgegenen. Zunächst: ein Beispiel für das, was eine gewisse Schicht von Intellektuellen die Barbarei der Deutschen nennt, haben Sie auch jetzt noch gebracht. Abgesehen davon, daß ich geist- und seelenlosen Machtwillen für eine *contradictio in adiecto* halte — Macht strömt nämlich immer aus Innerlichkeit, und da, wo dieser Zusammenhang nicht mehr besteht, beginnt die Gewalt — wüßte ich nicht, wann und wo in der deutschen Überlieferung die nackte Gewalt wirksam und mit Beständigkeit triumphiert hätte. Der Vorwurf der Barbarei ist nichts anderes als das bange Geschrei der „freischwebenden Intelligenz“, die Intellekt mit Geist verwechselt und die aus Degeneriertheit die unverdorbenen Instinkte der Gesunden, das Verhältnis zu Blut, Landschaft und Rasse als Abfall von der Kultur zu diffamieren bemüht ist. Hier kämpft säkularisiertes Christentum, das aus Schwäche nur einen „geistigen“ Ausschütt der Welt zu befehlen vermag, gegen die tiefe Frömmigkeit eines deutschen Heidentums, das die Welt in ihrer Ganzheit, in Geist und Blut, in Gut und Böse, in Krieg und Frieden, in Leben und Tod liebt und

Gespräch über das deutsche Menschenbild

Dr. Oskar Jande und Karl Burkheiser

Jande. Der Mensch hat zwar den Begriff Menschheit, aber kein Bild von ihr. Dieses schafft er aus der gemeinsamen Geschichte der Herkunft, dem Geist, dem er verbunden ist. Unser Gespräch geht darum von der Grundtatsache aus, daß es kein allgemeines Menschenbild gibt, wohl aber ein deutsches, französisches, russisches usw. Gibt es nun vielleicht ein Bild, in dem sich der deutsche Mensch eindeutig erkennt?

Burkheiser. Eine eindeutige Charakterisierung scheint mir kaum möglich zu sein, denn es liegt, wie ich glaube, im Wesen der deutschen Geschichte eine tiefe Abneigung gegen das Fertige, Abgeschlossene, Zuständige. Wenn Sie bedenken, daß die deutsche Metaphysik an die Stelle des Seinsbegriffes den Begriff des Werdens setzt — und das gilt beispielsweise ebenso für Goethes Naturphilosophie wie für Hegels Geschichtsphilosophie — dann ist es vielleicht nicht unrichtig zu sagen, daß der Deutsche weniger ein Tatbestand ist, als vielmehr eine Aufgabe, daß „er nicht ist, sondern wird“, wie Nietzsche einmal in „Jenseits von Gut und Böse“ sagt. Es dürfte uns darum kaum gelingen, das Wesen des Deutschen mit einer Definition zu erfassen — Heine hat gesagt, daß die Deutschen die Verzweiflung der Franzosen seien, weil sie sich nicht definieren ließen — sondern wir müssen meiner Ansicht nach versuchen, es dialektisch, in seinen Momenten, in seiner stetigen Wandlung zu begreifen.

Jande. Mir scheinen gegen diese These Einwände möglich. So hat man doch zum Beispiel die Deutschen das Volk der Dichter und Denker genannt, und das vielleicht nicht ganz mit Unrecht.

Burkheiser. Gewiß, aber was ist mit dieser Definition gewonnen? Kann man sie nicht auf alle Völker fast ausnahmsweise anwenden? Und kommt es in diesem Zusammenhang nicht besonders darauf an, herauszuarbeiten, welche Richtung das Denken und welchen Gehalt das Dichten hat?

Jande. Trotzdem scheint mir das Wort von einer gewissen charakteristischen Bedeutung für die Deutschen zu sein. Denken Sie an seine Entstehung durch die Einwirkungen der idealistischen Philosophie und des klassisch-romantischen Zeitalters der deutschen Dichtung auf die europäische Kulturwelt. Im gleichen Sinn trifft es also nicht für die anderen Völker zu, und keins von ihnen hat sich jemals in ähnlicher Weise bezeichnet oder von anderen bezeichnet lassen. Übrigens hat das Wort seinen Wert auch über die Zeiten hinaus behalten, in denen es im Munde der Festredner banalisiert und mißbraucht wurde. Ja, selbst als nach 1870 die tatsächliche Denkart des Deutschen sich von dem Gehalt ihres klassischen Zeitalters abwandte und ein Widerspruch zu ihm deutlich wurde, der ihnen den Zorn und die Verachtung ihrer großen Kritiker eintrug, bestand bei den Besten der Wille und auch das Vermögen, die Tradition

der klassischen Zeit zu bewahren. Ich denke an die Kritik Nietzsches und Stefan Georges, von geringeren hier zu Schweigen.

Burkheiser. Gut, damit bin ich ja ganz einverstanden. Wir sind also einer Ansicht darin, daß wir über die formale Charakterisierung der Deutschen als Volk der Dichter und Denker die Frage nach der Substanz des Dichtens und nach dem Hintergrund des Denkens zu beantworten versuchen müssen. Ich glaube, daß wir in der Beantwortung dieser Frage auf eine nur dem Deutschen zukommende Eigentümlichkeit stoßen werden, die zum Beispiel dadurch angedeutet ist, daß Goethe, der sich in Verehrung Friedrichs des Großen bewußt und mit Absicht „kritisch“ nannte, den ersten Satz des Johannes-Evangeliums durch Faust mit den Worten übersetzen ließ: „Im Anfang war die Tat“. Und die Nietzsche am Ende seines Philosophierens den „Willen zur Macht“ verkündet ließ. Hier scheint mir eine zweite Komponente des deutschen Wesens offenbar zu werden.

Jande. Wenn ich Sie richtig verstehe, erscheint in dieser anderen Komponente des deutschen Wesens der Wille zur Macht selber als eine Möglichkeit der Gestaltung. Aber ich weiß nicht, ob er in irgend einer geschichtlichen Gestalt verbunden mit dem Geist zum Ausdruck gekommen ist.

Burkheiser. Ganz recht, ich neige der Ansicht zu, daß, wie unter anderem Friedrich Heiler und Moeller van den Bruck es des Öfteren gesagt haben, für uns Deutsche „Innerlichkeit und Macht“, Liebe und Werk, Dichtkunst und Kriegertum auf eine ganz besondere Weise zusammen gehören — oder besser: sich miteinander zu verbinden streben. Allerdings muß ich Ihnen zugeben, daß sich in den letzten Jahrhunderten unserer Geschichte diese beiden Elemente in keiner geschichtlichen Gestalt zu einer vollkommenen Einheit verbunden haben, daß sie in verschiedenen Gestalten einander immer nur zuneigten.

Jande. Ich möchte fragen: haben sie sich bei den Deutschen überhaupt je zu einer Einheit auch nur annähernd verbunden? Auch die geschichtlichen Bewegungen kennen diese Einheit nicht, so daß man uns oft den Vorwurf der Barbarei gemacht und sogar von einer organisierten Barbarei gesprochen hat, als einen Ausdruck des Machtwillens, der durch unseren technischen Erfindungsgeist nicht gedämpft, sondern nur gesteigert wurde.

Burkheiser. In der Tat hätte man ein Recht, von Barbarei oder meinetwegen auch von organisierter Barbarei zu sprechen, wenn diese Einheit von Geist und Leben nicht bestünde, beziehungsweise nicht wenigstens als Tendenz feststellbar wäre. Aber mindestens die Tendenz scheint mir unleugbar zu sein, sowohl hinsichtlich der geschichtlichen Bewegungen als auch für die großen Gestalten unserer Dichter und Herrscher. Für die Dichter scheint von Ihnen

guthes. Aber lassen wir das. Was mir weit wichtiger an Ihrer Entgegnung ist, ist die Tatsache, daß Sie das sich gegenseitig bedingende Ineinander von Innerlichkeit und Macht als ein für den deutschen Menschen besonderes Charakteristikum überhaupt ablehnen. Sie fragen, ob ich mir Goethe als Eroberer denken könne, aber Sie lassen augenscheinlich bei dieser Frage die Tatsache der Goetheschen Verehrung und Bewunderung Napoleons außer acht. Und wenn Sie Bismarck als Beweis für geist- und seelenlosen Machtwillen anführen, so würde mich interessieren, womit Sie diese Behauptung stützen wollen. Ich verwies Sie eben schon auf Bismarcks Verhältnis zu Schleiermacher und Beethoven, das man übrigens nicht einfach als „private Gefühlshätschelei“ abtun kann, aber war daneben nicht sein größtes Werk die Einigung des Reiches, die die Geistigsten der Deutschen über ein halbes Jahrhundert lang ersehnt hatten? Und wenn nach Bismarcks Entlassung ein platter überheblicher Ungeist in diesen Staat einzog, dann können Sie nicht Bismarck, dann müssen Sie Wilhelm 2. und die in seinem Gefolge stehende westliche Überfremdung dafür verantwortlich machen. Ich bleibe also dabei: die Vollendung des deutschen Menschenbildes muß als Freiheit des Geistes und des Leibes sichtbar werden. Die Freiheit des Geistes wird aus der Innerlichkeit geboren, die von der Edda über Meister Eckhart, Luther und Goethe zu Nietzsche geführt hat, und die Freiheit des Leibes wird durch die Macht heraufgeführt, der alle deutschen Staatskünstler von dem Cherusker an bis zu Bismarck gedient haben. Weil dieser Kampf um die Freiheit und die Vollendung des Deutschen immer ein Kampf der Geister und der Leiber, der Schwerter und der Gedanken war, darum wird das Deutsche immer in einer einander entgegengewachsenen heimlichen Verschlungenheit von Innerlichkeit und Macht leben.

Jande. Auf Ihre Einwendung gegen die Barbarei der Deutschen, von der übrigens nicht Intellektuelle das Hauptwort gesprochen haben, will ich hier nicht weiter eingehen, damit wir uns nicht zu weit von unserem Thema entfernen. Interessant ist mir nur, daß Sie Macht von Gewalt unterscheiden. Diese Unterscheidung könnte ich Ihnen theoretisch zugeben; aber ich leugne, daß Macht und Gewalt in der Praxis niemals triumphiert hätten. Ich sage absichtlich Macht und Gewalt, weil die eine ohne die andere nicht denkbar ist. Nicht eine von ihnen, sondern beide zusammen haben die Freiheit des Geistes und des Leibes nur zu häufig unterdrückt. Goethe, um auf das weitere zu kommen, hat Napoleon nicht deshalb verehrt und bewundert, weil er, Goethe, Innerlichkeit und Macht zugleich besaß, sondern aus dem Gefühl des Genies für das Genie. Sie waren beide Einzige zu ihrer Zeit. Aber zur Hauptsache: ich glaube, Innerlichkeit strebt nicht nach Macht, sondern nach Wirken für die Menschen. Und Macht strebt gerade diesem entgegen und will nur sich selbst. Und die Menschen sind nur da, um der Vermehrung und Erhöhung der Macht zu dienen. Das deutsche Menschenbild kann daher nach meiner Auffassung weder in den geschichtlichen Gestalten gefunden werden, die in der reinen Innerlichkeit, noch in denen, die als große Tatmenschen lebten. Es hat sich in denen dargestellt, die die Innerlichkeit nicht zur Herrschaft, sondern zum Dienst trieb, in denen, die von der wesenhaften Notwendigkeit des Menschen befeuert waren. Ich führe Rierregaards Wort an: „Partizipiert nicht jeder Mensch wesentlich am Absoluten, so ist alles vorbei“. Oder ich denke an Hofmannsthal, der in seinem Trauerspiel „Der Turm“ den Arzt über Sigmund sagen läßt: „An der Stelle, wo dieses Leben aus den Wurzeln gerissen wird, entsteht ein Wirbel, der uns alle mit sich

reißt“. Vielleicht wird daraus verständlicher, was ich meine.

Burkheiser. Der uns zur Verfügung stehende Raum ist bald ausgefüllt. Lassen Sie mich darum noch etwas zur zentralen Frage unseres Gesprächs sagen. Wenn ich zu dem, was Sie zuletzt sagten, nur an Ihre Position denke, möchte ich glauben, daß unsere Anschauungen gar nicht so sehr verschieden sind. Denn wenn Sie statt Macht Wirken sagen, und statt Herrschaft Dienst, dann ist für mich das, was mit diesen Begriffen gemeint ist, völlig gleichbedeutend. Wenn Sie einerseits ablehnen, daß die Menschen da seien, um der Erhöhung der Macht zu dienen, und andererseits eine Ethik des Dienstes postulieren, dann besteht für mich nicht die Möglichkeit, hier zu trennen oder gar Gegensätze zu sehen. Denn wer irgendwann so etwas wie Werkbesessenheit erlebt hat, der weiß um die tiefe Identität von Macht, Herrschaft und Dienst. Wer das Werk und seine Macht will, der kann es nicht um des Menschen willen, sondern der muß es um seiner selbst willen wollen, weil er ihm unter Opferung seiner selbst zu dienen bereit ist. Wer dient, wagt immer sich selbst, um mit diesem Opfer sich ganz mit seinem Werk zu verbinden. Aber trotzdem erscheint mir Ihre Negation, Ihre betonte Ablehnung der Identität von Macht und Wirken, von Herrschaft und Dienst eine Gegensätzlichkeit unserer Anschauungen zu offenbaren. Ich empfinde diesen Gegensatz ebenso, wenn Sie Goethe und Napoleon nur als Genies einander bewundern lassen. Psychologisch mag das richtig gedacht sein, aber ich vermissen in dieser Deutung das, was Spengler den „physiognomischen Takt“ genannt hat, eben das Gefühl dafür, daß sich Goethe und Napoleon nicht nur als Genies begegneten, sondern daß der Eine im Andern darüber hinaus eine Verkörperung des Teiles sah, an dem es ihm selbst in dieser Fülle gebrach. Hier wird meines Erachtens deutlich, daß Sie nur logisch-abstrakt und intellektuell betrachteten, und ich gebe zu, daß Sie bei dieser Denart die Dialektik dessen, was ich mit Friedrich Hielscher Innerlichkeit und Macht genannt habe, als ein begriffliches Gegensatzpaar behaupten müssen. Aber in dem Augenblick, in dem Sie die Wahrheit der platonischen Erkenntnis erfahren haben, daß Entgegengesetztes aus dem Entgegengesetzten entsteht und

sich wechselseitig durchdringt, in dem Augenblick, wo Sie also Geschichte und Werden des deutschen Geistes lebendig, dialektisch sehen, wird dieser Gegensatz aufgehoben sein. Lassen Sie mich damit schließen, daß ich bekenne, daß das, was Nietzsche den „ins Geistigste gesteigerten Friderizianismus“ genannt hat, die Haltung andeutet, in der ich die Zukunft und Vollendung des Innerlichkeit und Macht zugleich lebenden deutschen Menschen beschlossenen und erfüllt sehe, eine Haltung übrigens, die sich in einem heute heranwachsenden Menschen als Einheit von Krieger und Gelehrten, von Soldaten- und Arbeiter-tum bereits deutlicher als je abzuzeichnen beginnt.

Jande. Auf Ihre Polemik möchte ich nicht weiter zurückkommen und es dem Urteil des Lesers überlassen, ob meine Beobachtungsart tatsächlich logisch-abstrakter und intellektueller und die Ihre lebendiger und dialektischer Herkunft war. Aber die Gegensätzlichkeit unserer Anschauung möchte ich zum Schluß noch einmal kräftig bejahen. Wer unserm Gespräch aufmerksam gefolgt ist, dem wird nicht entgangen sein, daß es zuletzt in einem Gegensatz gipfelte, in dem auf der einen Seite die große Persönlichkeit als Ausdruck einer geschichtlichen Gewalt, auf der anderen Seite der große Mensch im Dienste für die Menschengemeinschaft stand. Auf der einen Seite war dies Genietum, entweder der Macht oder der Innerlichkeit, in seiner Wechselwirkung in der deutschen Geschichte als diese leitend und bestimmend empfunden. Auf der anderen Seite erschien das Höchste nicht als führend und lenkend in der Geschichte, nicht als Außerordentliches vollendet, in sich, sondern als Großes erst in seiner Hingabe für die Gemeinschaft. Wenn es in geschichtlichen Menschen aufleuchtete wie in Hölderlin und so in einer hohen Gestalt vorbildlich wurde, so war dies wie eine Verheißung, wie eine erstmalige vollkommene Sinnerfüllung, die eine Möglichkeit deutschen Menschentums barg und von nun an jedem Einzelnen zu erfüllen gegeben war. Auf der einen Seite stand die Synthese geschichtsbildender Kräfte, auf der anderen das menschliche Vorbild eines Wirkens in der Gemeinschaft. Wer aber wollte glauben, hier lägen die einzigen Möglichkeiten des Deutschen? Schon der Kampf um diese beiden ergibt unendliches Gespräch.

Von Volkstum und Heimat

Voraussetzungen der deutschen Volkwerdung

Von Werner Haverbeek

Organisatorischer Leiter des „Reichsbundes Volkstum und Heimat“

Aus dem Chaos des völligen Verfalls unserer Zeit erhob sich die Deutsche Revolution des Nationalsozialismus als Wiederbesinnung des deutschen Volkes auf seine eigenen Werte und als Wiedererweckung längst verschütteter Kräfte. Die politische Neuordnung der vergangenen Monate öffnete den Lebensraum für das Wachstum eines neuen Volkes.

Die Volkwerdung, die von der politischen Ebene her vorbereitet ist, steht freilich erst am Anfang. Ihr aus den tiefsten Wurzeln deutschen Volkstums Kräfte zuzuführen, heißt nunmehr die Aufgabe. Der Führer selbst bringt diese neue Aufgabe zum Ausdruck, wenn er vor nicht langer Zeit von der Notwendigkeit der „Erziehung des deutschen Menschen“ sprach.

Wir wollen heute weniger von der Notwendigkeit einer neuen Kultur sprechen, am allerwenigsten von einem zu schaffenden nationalsozialistischen Stil. Man kann Kultur nicht wollen und nicht organisieren. Sie wird einmal von selbst aus einem neuen Volkstum

hervorwachsen. Denn Kultur ist der Gestalt gewordene Ausdruck des Volkstums. Die entscheidende Voraussetzung für jegliche Neugestaltung auf der seelischen und geistigen Ebene ist das Werden eines neuen Volkstums. An ihm gilt es zu schaffen, ihm den Boden zu bereiten.

Aus der politischen Erweckung des Volkes, das es bis in seine Tiefen aufgewühlt hat, und aus dem neugewonnenen Lebensgefühl heraus wird das neue Volkstum entstehen. Die Entwicklung neuen Volkstums kann sich jedoch nur von unten nach oben vollziehen, so wie die politische Bewegung des Nationalsozialismus auch von unten nach oben durchbrach. Träger neuen Volkstums und neuer Volkskultur müssen und können nur die Volksschichten sein, die auch zu Trägern der politischen Erhebung wurden: Bauern und Arbeiter.

Aus dem Lebensgefühl des in seinen breiten tragenden Schichten erwachten Volkes wird das neue Volkstum werden. Dann erst

wieder wird Volkstum und Kultur die Einheit darstellen, die wir in den Volkskulturen vergangener Zeitalter bewundern. So prägte im Mittelalter die noch nicht zerspaltene Volkseele ihren einheitlichen Ausdruck den Sitten, dem häuerlichen Leben und den Sitten der Herrschenden auf.

Im liberalistischen Zeitalter vertiefte sich die Kluft vollends, die Volkstum und Kultur auseinanderriß. Der einfache Volksgenosse hat nicht mehr Anteil an der kulturellen Gestaltung, wie sie in Kunst und Wissenschaft nur noch von einer Oberschicht geformt wird. Als sichtbaren Ausdruck dieser Kluft erleben wir den Unterschied zwischen der Schicht der „Gebildeten“ und der „ungebildeten Masse“.

Weltanschaulich besteht diese Kluft für uns Nationalsozialisten längst nicht mehr. Aber es gilt, sie auch in der Wirklichkeit zu beseitigen. Während eine liberalistisch bestimmte Bildungspflege versuchte, durch Arbeit von oben nach unten „Kultur ins Volk zu tragen“, wird der Nationalsozialismus einen gänzlich anderen Weg gehen.

Wir haben erkannt, daß alles, was dem Volke zu eigen sein soll, aus ihm selbst hervorzunehmen muß. Wir wissen, daß wir von einer Volkskultur erst dann sprechen dürfen, wenn die breiten tragenden Schichten des Volkes wieder aus sich selbst den eigenen Ausdruck ihres Lebens gestalten.

Darum erscheint es uns weniger notwendig, daß die Volksmassen den Aufbau beispielsweise irgendeines herrlichen Meisterwerkes der Musik verstehen und es im besten Falle nachzuerleben vermögen, als vielmehr daß sie selbst wieder musizieren und singen und ihrem Erleben im Volkslied Worte schaffen. Erst wenn dieses lebendige Eigengestalten hier und auch auf anderen Gebieten entsteht, erst wenn hier die Quellen wieder unmittelbar fließen, kann von Volkskultur gesprochen werden.

Darum wollen wir zum Volke nicht hingehen und ihm zwar Verehrungswürdiges und uns Wertvollstes vermitteln, das ihm jedoch als Ausdruck eines anderen Lebensgefühls, eben des einer kulturellen Führerschicht fremd bleiben muß. Wir wollen ihm hinweghelfen über den Bruch, der in seiner Überlieferung, sei es in der des Bauernstandes oder der des Handwerks, entstanden ist, indem wir an seiner vergangenen Überlieferung wieder anknüpfen. Nicht darum, um Vergangenes auszuwahren und zu konservieren, sondern aus der Notwendigkeit heraus, an den Blutstrom des deutschen Volkes wieder herankommen zu müssen.

Und diesen Blutstrom erleben wir in der durch die Jahrtausende hindurchgehenden Überlieferung des Volkstums, im Brauchtum des Bauern und der Handwerkszünfte, im Ursprung allen Bühnenspiels, dem Laienspiel, in der Volksmusik und dem reichen Schatz des Volksliedes.

Der „Reichsbund Volkstum und Heimat“ hat von dem Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, den Auftrag erhalten, das was vereinzelt seit Jahren und oft seit Jahrzehnten um die Neugestaltung des deutschen Volkstums kämpft, zusammenzufassen zu einer großen Werkgemeinschaft. In den vergangenen Monaten ist der Zusammenschluß der gesamten führenden Verbände und Vereine der deutschen Volkstums- und Heimatarbeit im „Reichsbund Volkstum und Heimat“ erfolgt. Zehntausende von Vereinen und Verbänden haben sich unter Verzicht auf ihre organisatorische Selbständigkeit der nationalsozialistischen Führung unterstellt, Vereine und Verbände, die ihre Eignung und Bewährung im Kampf um das deutsche Volkstum bewiesen haben. Nachdem sie nunmehr aus ihrer Vereinzelung herausgelöst und zu gemeinsamer Arbeit zusammengeführt sind, kann von hier aus Entscheidendes getan werden für die Werte, die uns als höchste Verpflichtung gegeben sind: Volkstum und Heimat.

Erste Rüstwoche für die Volkstumswarte des Reichsbundes Volkstum und Heimat

In der im Ludwigslust Schloßpark gelegenen Jugendherberge „Schweizerhaus“ fand vom 21. bis 28. 2. die erste Rüstwoche für die künftigen Volkstumswarte des Reichsbundes Volkstum und Heimat“ und der N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ statt. Von diesen großen Zentralstellen der deutschen Volkstumsarbeit sollen im Laufe dieses Jahres zweitausend Volkstumswarte ins Land hinausgeschickt werden, um hunderttausend führerlich veranlaute Menschen in den Betrieben der „Deutschen Arbeitsfront“ und in den Städten und Dörfern des Reiches in den vielfältigen Formen neuen Gemeinschaftslebens in Lied, Spiel, Tanz und Feierabendgestaltung zu schulen, damit diese wieder ihrerseits in ihren Gemeinschaften entsprechende Anregungen und Hinweise geben können.

Drei Osterfestwochen des Reichsbundes Volkstum und Heimat

In der Osterwoche veranstaltet der Reichsbund Volkstum und Heimat drei Singwochen:

am Niederrhein (Leitung: Wilhelm Hopfmüller; Auskunft und Anmeldung bei Pfarrer Fritz Schröd, Düsseldorf-Kaiserswerth, Fliednerstr. 2); in Württemberg (Ort: Bad Boll; Leitung: Walter Heniel; Auskunft und Anmeldung beim Arbeitskreis für Hausmusik, Kassel-Wilhelmshöhe, Heinrich Schütz-Allee 77); und in Schlesien (Ort: Jugendhof Hassig vor Blas. Gesamtleitung: Dr. Werner Thust. Anmeldung bei der Landschaftsführung Schlesien des Reichsbundes Volkstum und Heimat, Breslau, Sternstr. 2).

Der Jahresplan 1934 des Musikheimes Frankfurt an der Oder

Der Jahresplan 1934 des Musikheimes in Frankfurt an der Oder, dieser erfolgreichen Schulungsstätte deutscher Jungmannschaft, sieht wieder eine Reihe interessanter Lehrgänge vor. So findet unter anderem vom 3. bis 9. 4. ein vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht veranstaltetes Geopolitisches Schulungslager statt, nachdem ein erstes Lager über dieses Aufgabengebiet im

Schriften

zur religiösen Auseinandersetzung unserer Zeit

Die Edda

Aus dem Altnordischen überfetzt von Karl Konrad
Steifumschlag 3.50, Leinen 4.80

Diese „Erzählende Edda“ oder „Jüngere Edda“ ist diejenige Sammlung unserer germanisch-mythischen Dichtungen, die allein den Namen „Edda“ zu Recht führt — während im allgemeinen bedauerlicherweise nur die Lieder-Edda bekannt ist. Konrads Übersetzung ist als meisterhaft anerkannt; die religionsphilosophische Einführung gilt als grundlegend. Der Anhang bringt rund 300 Namens- und Sacherläuterungen.

Germanische Religion

Von Karl Konrad
Steifumschlag 2.20, Leinen 3.50

Eine Untersuchung darüber, was die germanische Religion unseren Vorfahren im Gegensatz zur landläufigen Meinung bedeutete — und was sie an sittlich-religiösen Werten uns Deutschen auch heute noch zu bieten vermag, dargestellt an der germanischen Glaubenslehre, wie sie sich aus der Edda ergibt, und der altnordischen Sittenlehre. Der dritte Teil der Schrift, die Weihelehre, gibt die Grundzüge einer Weiheordnung für die verschiedenen deutschen Festzeiten: Ostern, Sonnenwende, Erntefest, Weihnachten, Laus, Hochzeit, Begräbnis usw. Hier findet jeder religiöse Deutsche jeder Glaubensrichtung eine Fülle von Anregungen.

Kann uns die Edda Religionsbuch werden?

52 Edda-Andachten von Karl Konrad
Steifumschlag 2.—, Leinen 3.20

Die „kleine Götterlehre“ der Gylfaginning, in Form von Andachten für jeden Sonntag des germanischen Jahres dargestellt.

Der Dur/Baldr-Kult, der Donar-Kult

geschichtlich untersucht und seinem Wesen nach dargestellt von Dr. Baron Karl Siegmund von Gallera in „Die Geschichte der Thüringer von den Ursprüngen bis zum Untergang des Königreichs im Jahre 531.“

Steifumschlag 2.—

Heimatreligion!

Eine religiöse Kampfschrift von Ernst Haud
Steifumschlag 1.60, gebunden 2.20

Artfremder, aufgezwungener jüdischer Glaube — oder arteigene Gotterkenntnis aus der germanischen Mythen- und Märchenwelt? Dies sind die beiden Glaubenspole, um die auf der geistigen Ebene der Gegenwart gerungen wird. Wer diese „sprechend lebendige, gedankenvolle Schrift“ (Ludwig Häde) durchgearbeitet hat, kennt das Warum unseres vollstlichen Verfalls, denn sie rückt diese Probleme deutlich vor Augen. Dem neuwachsenden religiösen Leben aber gibt sie Sinnbedeutung und zielichere Wegweisung.

Erich Röth Verlag, Eisenach

Januar dieses Jahres einen großen Erfolg gezeitigt hat. — Vom 3. 5. bis zum 29. 6. und vom 18. 10. bis zum 20. 12. besetzt das Preussische Kultusministerium das Heim mit staatlichen Lehrgängen über das Thema „Grundkräfte deutscher Heimatbildung“, und in den Sommerferien sind neben einer Chormeistertagung des Ostmärktischen Sängerbundes zwei neue Lehrgänge für Festgestaltung und Männertanz vorgesehen.

Etwas über die schwäbische Volkstanzarbeit

Die Arbeitsgemeinschaft schwäbischer Volkstanzkreise in ihrer heutigen Form und Zusammensetzung ist etwa anderthalb Jahre alt. Schon viele Jahre vorher bestand eine Arbeitsgemeinschaft, die allerdings nur wenige benachbarte Kreise, vor allem Kreise des Oberlandes, umfaßte. Diese alte Arbeitsgemeinschaft hat im Laufe des Jahres 1931 ihre Tätigkeit eingestellt.

Benachbarte Kreise pflegten jedoch zu dieser Zeit erfolgreiche und gesunde Zusammenarbeit. Aus diesen kleinen Arbeitskammeradschaften, die auch heute noch äußerst wichtig

sind, entstand mit der Zeit ein ineinandergreifendes Arbeiten in Schwaben. So kam es, daß dem ersten Ruf zu einem Treffen, der von Rönngen (Sepp Bura) ausging, bereits etwa zehn bis zwölf Kreise mit über hundert Leuten folgten. Bei diesem Treffen wurde der Grund zu neuen Arbeitsgemeinschaften gelegt. Kurz vor diesem Treffen in Bad Boll war ein kleineres in Ehlingen, vier Wochen später eins auf der Schwäbischen Alb, in Lonsee, bei dem die Teilnehmerzahl schon größer war als in Bad Boll.

Das Lonsee Treffen schloß die Jahresarbeit 1932 ab. Damals schon wurde beschlossen, die Arbeit im Jahre 1933 mit einem größeren Treffen zu beginnen. Es kam zum Maier- und Tanzfest in Göppingen. Die Teilnehmerzahl hatte sich gegen Lonsee 1932 verdoppelt. Vorsichtig geschätzt nahmen etwa achtzehn Kreise mit etwa zweihundertfünfzig Leuten daran teil.

Das Volkstanzgut hat sich im Laufe des Jahres 1933 allmählich abgerundet. Das ist ein Fortschritt. Aber der Volkstanz allein genügt nicht, um ein Fest zu gestalten. Zu einem wirklich lebendigen Fest gehören Tanz,

Lied und Spiel. Es muß also bei künftigen Treffen eine bestimmte Zeit für das Volkslied frei gehalten werden. Ein Laienspiel hat möglichst der am Ort des Treffens arbeitende Kreis vorzubereiten, da auswärtige Gruppen fast nie für das vollzählige Erscheinen ihrer Spieler eintreffen können.

Arbeit in auslanddeutschen Gemeinden

Im Auftrage des Deutschen Evangeischen Kirchenausschusses, und mit Einverständnis des Bischofs der evangelischen Kirche Dr. Popp-Agram, besuchte der Leiter der Evangelischen Schule für Volksmusik Spandau, Gerhard Schwarz, die deutschen Siedlungen und die evangelischen Gemeinden Südslawiens in Agram, Belgrad, im Banat und in der Banatska, um dort für die Ausbreitung des Chorales und des deutschen Volksliedes im Sinne der Singbewegung zu werben. In den rein deutschen Siedlungen der Schwaben und Pfälzer, Neu-Pazua und Neu-Werbas (Novi-Verbas), sowie in der Hauptstadt des Deutschtums, Neufah (Novi-fah), fanden Singabende mit alten deutschen Volksliedern und Chorälen statt, die ein großes Verlangen nach einer Fortsetzung im Sinne der Singbewegung wahrrieten.

Runendenkmäler

Von Isa Prinzessin von Schönau-Carolath

Mit vielen Abbildungen im Text und 25 Bildtafeln. Steifumschlag 4.—

Die einzige Zusammenstellung von Runen-Urkunden, die wir besitzen. Die zahlreichen Proben sind auch für jeden Laien lesbar. Er wird durch sie mit der älteren Runenreihe, den jüngeren Runen und König Waldemars Runen spielend vertraut gemacht. Das Buch berichtet außerdem über Herkunft und Form der Runen, über die Runen im Schrifttum, in Sage und Volkslied, sowie über Runenzauber und Symbolische Zeichen. Viele der prächtigen Abbildungen sind anderwärts nicht zu finden, da sie das Nationalmuseum in Kopenhagen einzig für dieses Buch freigegeben hat.

* * *

Der Unbekannte

Ein Oster-Mysterienspiel von Georg Stammer

Mit Bildern von Ferdinand Hodler, Fritz Köhrs und A. Paul Weber
Steifumschlag 2.40

Über die erzählte Begebenheit weit hinausgreifend, gestaltet Georg Stammer den immerwärtigen jechischen Vorgang aus tiefer deutscher Gottverbundenheit heraus: das Ringen zwischen der persönlichen Not des Einzel-Jch und der geistigen Führung. Aus dem Niederschlag des urchristlichen Berichtes ist dieses besondere Herzens- und Weltgeschehnis herausgelöst für alle Zeiten und für alle religiösen Bekenntnisse zu einem Bild von höchster, wegweisender Art für die deutsche Gegenwart. „Dieses ist das gewaltigste Laienspiel, weil es das schlichteste ist“ (Hellmut von Schweinitz).

Geist und Erdenwerk

Eine Pfingst-Morgensprache von Georg Stammer. 25 Pfennig

Eine Laienpredigt über die Leibwerdung des Geistes in der politischen und vollklichen Gegenwart aus der Not des deutschen Blutes und der Besektheit der deutschen Heimaterde.

Worte an eine Schar

Von Georg Stammer

Steifumschlag 3.—, Leinen 4.50

Eine Lebenslehre aus dem Erlebnis wirklicher, wesenhafter Gemeinschaft, die aus einer großen, alles überstrahlenden Einheit herauswächst. Es ist die Einheit der tiefsten Schicht im Menschen, der Schicht, die unmittelbar mit dem Ewigen im Zusammenhang steht. So vom Religiösen selbst ergriffen, wird Georg Stammer zum richtunggebenden Führer zu einer das ganze deutsche Menschentum durchwirkenden und wesenhaft bestimmenden Deutschtum. Das Buch ist bereits in einer Auflage von 10 000 Stück verbreitet.

für Sippe und Sitte

Von Hermann Löns

Ehe die Stadt war mit ihrem Laad, war der Bauer da. Sein Stammbaum reicht in die Zeiten, da noch mit der Steinhade der Boden gelodert wurde, da er, der Bauer, als erster Zucht und Sitte dort keimen ließ, wo bisher Horden von halbwildem Jägern und Fischern ein Dasein führten dem des Wolfes und des Ditters ähnlich. Da kam der Weidbauer, zäunte die Hausstatt ein, ramnte Balken in den Boden, deckte sie und verband sie mit festen Wänden; indem er mit den heiligen drei Hölzern auf dem Steinherde die Flammen erblühen ließ, nahm er Besitz von dem Lande im Namen der Kultur. Denn erst der Bauer schuf das, was wir so nennen; Fischer, Jäger und Wanderhirten haben keine oder nur geringe Kultur; der Bauer aber hat sie. Und er hatte ursprünglich eine sehr hohe Kultur, er war eben der Kulturträger. Wie hoch seine Kultur war, das lehrt uns die Edda, lehrt uns Tacitus, lehrt uns die reiche Blüte der Baukunst in der Zeit der Völkerwanderung, lehrt uns der gut organisierte Widerstand, den die deutschen Bauern dem Ansturm des Welschtums unter Drusus, Tiberius, Germanicus und Varus und unter Charles le Magne entgegensetzten. Das lehrt uns auch der reiche, kostbare Urväterhausrat, der einst das Heim des deutschen Bauern zierte und jetzt in Museen aufgespeichert ist. Die Grundlage aller Kultur hat ihre Grundlage im Bauerntum.

Dessen ist sich der Bauer wohl bewußt: zwar nicht jeder einzelne, sondern der Bauer als Gesamtheit aufgefaßt, denn nicht nur der einzelne Mensch hat ein Gedächtnis, sondern auch ganze Volkschichten besitzen ein Erinnerungsvermögen, das untrüglicher, treuer und fester ist als leblose, geduldige Gegenstände wie Stein, Pergament und Papier. Kraft dieses Gedächtnisses sagt sich der Bauer: „Ehe ihr da wartet, ihr Leute aus der Stadt, ob reich, ob arm, ob hoch, ob niedrig, war ich da. Ich brach den Boden, ich säte das Korn, ich schuf das Feld, auf dem ihr leben und gedeihen konntet mit eurem Gewerbe, eurem Handel, eurer Industrie, eurem Verkehr. Ich sand das Recht, ich gab das Gesetz, ich wehrte den Feind ab, ich trug die Lasten jahrtausendlang. Ich bin der Baum, und ihr seid die Blätter, ich bin die Quelle, und ihr seid die Flut, ich bin das Feuer, und ihr seid der Schein.“ So denkt

er und darf er denken. Wo wären wir, hätte nicht der Bauer die starken Knochen, die derben Nerven und das gesunde Blut gehabt? Ausgelöscht hätten uns Hunger, Pest und Krieg. Nie wieder wären wir aufgestanden nach dem Dreißigjährigen Krieg. Und

wo wäre unser ureigenes Wesen geblieben unter dem römisch-fränkisch-französischen Last, den uns die Zivilisation brachte, wäre deutscher Geist nicht lebendig geblieben unter den Strohdächern der Dörfer?

Vom neuen Deutschland

Alfred Rosenberg über den Kampf um die Weltanschauung

In seiner Rede vom 22. 2. über das Thema „Der Kampf um die Weltanschauung“ hat Alfred Rosenberg Ausführungen gemacht, die für die künftige Weiterführung des Nationalsozialismus auf allen Gebieten des deutschen Lebens von grundsätzlicher Bedeutung sind. Diese Erklärungen erhielten ihr besonderes Gewicht durch die Anwesenheit des Kanzlers.

Alfred Rosenberg erklärte: die staatspolitische Revolution ist beendet, die geistlich-seelische Umschmelzung, die ihren Anfang in den das ganze deutsche Leben erschütternden Augusttagen des Jahres 1914 nahm, steht aber noch ganz am Anfang. Die nationalsozialistische Bewegung hätte ihren Sinn nicht erfüllt, wenn sie sich mit der rein staatlichen Macht begnügen würde; sie muß zur ersehnten wirklichen Erfüllung ihres Wesens geführt werden.

Die bezeichnende Haltung des deutschen Nationalismus gegenüber dem Schicksal und den Mächten der Politik und Kultur ist die heroische. Sie geht von dem alles entscheidenden Bekenntnis aus, daß Blut und Charakter, Rasse und Seele nur verschiedene Bezeichnungen für das gleiche Wesen sind. Im Nationalsozialismus brach ein tiefes Mysterium des Blutes auf, das dem deutschen Volke verlorengegangen schien. Mit diesem Erlebnis einher ging die wissenschaftliche Ergründung der blutlichen Zusammenhänge durch die

Rassenkunde,

die nichts anderes darstellt, als den Versuch einer deutschen Selbstbestimmung. Die Rassenkunde, die künftig im staatlichen und völkischen deutschen Leben einen ersten Platz einnehmen wird, versucht auf die Urgründe des Ichs zurückzugehen, indem sie verdeutlicht, daß die Befehle der leiblichen Vererbung ihren unmittelbaren Widerchein in der seelischen Haltung und der inneren Festigkeit eines bestimmten Menschentums finden.

Als Folgerung dieser Anschauung, daß Seele und Rasse, aber auch Charakterlosigkeit und Rassenchaos einander bedingen, daß eine Seele mit einer Rasse geboren wird und mit ihr zugrunde geht, ist eine

neue Geschichtsauffassung entstanden, welche die Größe der Männer und Frauen der Vergangenheit auf allen Gebieten danach mißt, mit welcher Kraft und Vollkommenheit sie Blut und Boden der deutschen Nation erhalten, in welchem Ausmaß sie die hohen Werte germanischen Ehrgefühls beschirmten und als eine Schöpferkraft das geistige Deutschland gestählt und verklärt hat. Mit dieser neuen Wertung rückt beispielsweise an die Stelle Karls des Großen der Sachsenherzog Widukind als Träger der deutschen Reichsidee; mit dieser neuen Wertung werden zu Vorläufern des nationalsozialistischen Reichs die großen Rebellen der deutschen Geschichte der Hohenstaufen Friedrich der Zweite ebenso wie Heinrich der Löwe, Friedrich Wilhelm von Brandenburg wie Luther und Hutten, Friedrich der Große und Bismarck. Daraus aber erhellt auch, daß im Sinne der Rassen-Seelenkunde es keine Welt-Geschichte mehr

gibt; sondern die Geschichte der Völker stellt einen selbständigen, eigenwertigen Lebenskreis für sich dar.

Auf dem Gebiete der

Kunst

muß der geistig-seelische Umbruch zur Wertung und Darstellung der eigenen Art führen, wie sie die Rassen-Seelenkunde begreift. In den Mittelpunkt ihrer Formen hat die Kunst nicht mehr den problematischen, zerquälten Menschen zu stellen, sondern alles Starke und Gesunde, den Kampf und Sieg des wahrhaft Deutschen, oder auch die heroische Niederlage.

Ganz besonderen Schutz wird im Nationalsozialismus das wirklich echte, nicht den germanischen Werten widersprechende

religiöse Bekenntnis

genießen in Anerkennung einer altgermanischen Charakterhaltung, wonach um einer religiösen Anschauung willen Menschen nicht in Zwietracht und blutige Kämpfe gestürzt werden dürfen. Das Kampffeld der Partei liegt allein auf staatspolitischem Gebiete; es ist darum in folgerichtiger Weiterführung der zugesicherten Gewissensfreiheit verboten, im Brautheide an religiösen Ausdrücken teilzunehmen.

Für ein neues deutsches Glaubensstum ist von höchster Bedeutung, daß auch Alfred Rosenberg — wie seinerzeit der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß — unmißverständlich verkündete: „Wir achten den Glauben der staatlich anerkannten Kirchen, aber auch jenes Streben, das nach neuen religiösen Formen sucht. . . . Wir sprechen uns nicht das Recht zu, weder als Bewegung noch als Staat, Führer dieser Bestrebungen (zur Schaffung einer deutschen Nationalkirche) als untreue Heißsporne hinzustellen.“

Diese erneute Erklärung der nationalsozialistischen Führung öffnet dem organischen Weiterwachsen der deutschen Idee auf religiöser Ebene die Wege. „Der Streit um die Dogmen ist zu Ende — das große Ringen der Werte hat seinen Anfang genommen.“

Die SA. als Lebensform der deutschen Jugend

Hierzu führte der Gruppenführer von Berlin-Brandenburg, Staatsrat Karl Ernst, folgendes aus:

„Die deutsche SA. ist zur ständigen Einrichtung als Lebensform der deutschen Jugend geworden. Es ist die Erziehungsschule, in der die deutsche Jugend zu dem ehernen Befehl von Kameradentum und Volksgemeinschaft des neuen Deutschland erzogen werden soll. Die deutsche Lebens- und Ordnungsform auf der Grundlage des autoritären Führungswesens vom Befehl und Gehorsam, das allein Ewigkeitsdauer hat, gilt es hier neuzugestalten. Der unmilitärische Charakter ist dadurch vollständig gewahrt, auch wenn das nichtwohlwollende Ausland sie als militärisch betrachtet. Als letzte und höchste Aufgabe muß hier die Umformung des Menschen vom materialistischen Denken (Arbeit ist Sklaverei) zum nationalsozialistischen (vom sittlichen

Grundsatz des Arbeitsmuß) vollzogen werden.“

Die SA. als Machtinstrument gewährleistet allein durch ihr Dasein die Beruhigung des innerdeutschen Lebens, die Erleichterung der Jungmannschaft und die Erziehung zum nationalsozialistischen Staatsbürgertum. Sie ist eine von jedem deutschen Jüngling zu durchlaufende Schule.

Diese Aufgaben werden ihr zukommen bis in die fernsten Zeiten nationalsozialistischen Staatslebens.

Fahrpreisermäßigung nur noch für HJ. und Sportjugend

Der Reichsminister des Innern, Dr. Frick, hat nach Fühlungnahme mit der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft den Landesregierungen mitgeteilt, daß vom 1. 4. ab nur noch den Organisationen der Hitler-Jugend und den dem Reichssportführer unmittelbar unterstellten Sportvereinen Bescheinigungen über die Anerkennung als Jugendpflegeverein zur Erlangung der Fahrpreisermäßigung bei der Reichsbahn ausgestellt werden dürfen. Diese Anerkennung wird für die Einheiten der Hitler-Jugend und für die Sportvereine künftig nicht mehr von Behörden und staatlichen Jugendpflegeorganisationen, sondern ausschließlich von den Gebietsführern der Hitler-Jugend und den Bezirksbeauftragten des Reichssportführers ausgesprochen. Die Anerkennung wird wie bisher schriftlich mitgeteilt. Zur Kontrolle der Neuregelung werden die bisherigen gelben Bescheinigungen über die Anerkennung als Jugendpflegeverein durch weiße ersetzt.

Die Fahrpreisermäßigung für Fahrten zur Schulpflege bleibt von dieser Regelung unberührt.

Auflösung des Deutschen Pfadfinderverbandes

Der Jugendführer des Deutschen Reiches hat die Auflösung des Deutschen Pfadfinderverbandes verfügt, da dieser seine Berechtigung durch die Tatsache verloren habe, daß dem Verband nur noch ein Bund, nämlich die Reichsenschaft Deutscher Pfadfinder, angehört.

Im Einvernehmen mit dem Bundesführer der Reichsenschaft Deutscher Pfadfinder, Walter Jansen, hat der Jugendführer des Deutschen Reiches den bisherigen Leiter des Auslandsamtes der Reichsenschaft Deutscher Pfadfinder, Eberhard Plewe, abberufen und ihm jede weitere Betätigung in der deutschen Jugend untersagt. Die Leitung des Auslandsamtes ist, wie PPD. meldet, auf Karl Rabersberg übergegangen.

Deutscher Wandervogel

Karl Büdeman-Dessau, der ehemalige Führer des „Wandervogels völkischer Bund“, hat den Auftrag erhalten, in der Fachsäule 11 — „Deutscher Bergsteiger- und Wanderverband“ — des Reichssportführerringes die Gruppe 3 zu führen. Diese Gruppe 3 wird umfassen die Zeltlagerbewegung, die Freikörperkultur und eine bündische Gruppe unter dem Namen „Deutscher Wandervogel“. Die stellvertretende Führung des „Deutschen Wandervogels“ ist Dr. Wolfgang Wiedberg, Berlin, übertragen worden.

Herausgeber und Hauptschriftleiter: Erich Röth, Eisenach

Druck: Rudolf Engelhardt, Eisenach, Karlstraße 1. — D. V. 1700 4./1933.

Monatlicher Bezugspreis: 1.30 Mark, bei Bezug unter Kreuzband 1.55 Mark, 2.80 Schilling, 13.50 tschechische Kronen. Einzelheft 30 Pfennig. Büro: Stadtpartasse Eisenach.